

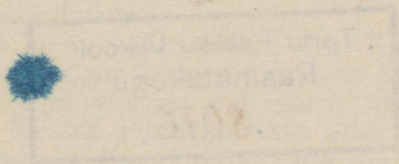
ERZÄHLUNGEN

II

EESTI RIIKLIK KIRJASTUS

A-18400

ERZÄHLUNGEN II



EESTI RIIKLIK KIRJASTUS 1950

DIE KARAWANE IN DER WÜSTE

Nach N. Jastrebowa

BEN-ALI wuchs in einer großen Oase der Wüste Sahara auf. Hier waren viele Brunnen mit Wasser, viele Häuser, eine Moschee¹ und eine Schule. Auch wuchsen hier Palmen und Mimosen.

Ben-Alis Vater war ein sehr armer Mann, und als der Junge vierzehn Jahre alt wurde, sagte der Vater zu ihm: „Ali, nun bist du schon groß und mußt dir dein Brot selbst verdienen.“

Nach zwei Wochen wurde Ben-Ali Kameltreiber bei einem reichen Kaufmann.

Aus Europa übers Meer bekam der Kaufmann bunte Stoffe und viele andere Sachen, die es in der Wüste nicht gibt. Diese Waren wurden auf einem Dampfer den Nil herauf bis zur Sahara gebracht. Am Ufer warteten schon die Kamele und die Kameltreiber, die die Ware weiter, bis zur Oase führten.

Eines Tages rief der Kaufmann Ben-Ali und die Treiber zu sich und sagte:

„Morgen, noch vor Sonnenaufgang, müßt ihr mit den Kamelen zum Nil gehen. Nehmt die Waren, die der Dampfer bringen wird, und kommt sofort zurück. Beeilt euch aber, ich liebe es nicht, wenn Leute faul sind.“

Ben-Ali war glücklich. Er durfte auch mitgehen und wie ein Erwachsener Kamele treiben.

Früh am Morgen zog die Karawane aus der Oase fort. Die Treiber nahmen Wasser in Ledersäcken mit sich, denn sie mußten zwei Tage durch die Wüste wandern. Als sie am Ufer des Nils ankamen, war der Dampfer schon da.

„In der Wüste ist es gar nicht so schrecklich,“ dachte

¹ Moschee — muhamediusuliste tempel

Ben-Ali. „Es ist nur sehr heiß, und man möchte immer trinken. Alles andere ist nur interessant.“

Am nächsten Morgen begannen die Treiber die Waren auf die Kamele zu verladen. Um zwölf Uhr war alles fertig. Der Dampfer fuhr ab, und die Karawane konnte heimkehren. Aber der alte Ibrahim, der immer wieder den Himmel ansah, sagte: „Es ist besser einen Tag später zu kommen, als jetzt durch die Wüste zu gehen. Ich fürchte, daß ein Samum im Anzug¹ ist.“

„Ach, sehr vorsichtig bist du geworden, Ibrahim. Der Himmel ist klar, und die Sonne scheint hell! Es wird kein Samum kommen!“

Samum! Ben-Ali hatte schon früher von diesem schrecklichen Wüstensturm gehört, der ganze Karawanen mit Sand verschüttet.

Ben-Ali wollte gerne noch einen Tag am Nil bleiben, aber die Treiber hatten Angst vor dem Herrn. Ibrahim stritt noch ein wenig, dann machten sie sich auf den Rückweg².

Wieder schritten die Kamele durch den trockenen Sand der Sahara. Wieder schrien die Kameltreiber. Sie wanderten bis zum Abend und waren sehr müde. Die Sonne brannte so heiß, daß Ben-Ali schon dachte:

„Es wird niemals kühler werden!“

Ibrahim wurde unruhig. Er schaute zum Himmel auf und schüttelte den Kopf, der Himmel bedeckte sich mit grauroten Wolken. Ein Wind erhob sich.

Ben-Ali fühlte, wie dieser Wind seine Haut verbrannte, er sah, wie der Sand der Wüste sich zu bewegen begann. Die Kamele wollten nicht weitergehen. Ein starker Windstoß kam. Auf einmal streckte ein Kamel seinen Hals weit vor und legte sich in den Sand. Die anderen blieben auch stehen. Schläge halfen nichts.

„Schnell herunter mit dem Gepäck“, schrie Ibrahim, „seht ihr denn nicht, der Samum kommt!“

„Baut eine Wand aus dem Gepäck, die wird uns wenigstens etwas vor dem Winde schützen“, rief Mahommed.

¹ im Anzug — tulemas

² sich auf den Rückweg machen — tagasiteele asuma

Die Kamele legten sich eng aneinandergedrückt in den Sand. Die Treiber befeuchteten die Enden ihrer Mäntel mit Wasser und wickelten sich die Köpfe ein. Sie befahlen auch Ben-Ali, das zu tun. Dann legten sie sich hinter die Wand, die sie aus dem Gepäck gebaut hatten.

Niemand wußte, wie lange der Samum wehen wird. Manchmal dauert er nur drei bis vier Stunden, manchmal auch einige Tage. Was wird aus ihnen, wenn der Samum bis zum Morgen nicht aufhört? Ben-Ali atmete schwer. Seine Zunge war trocken, er wollte trinken. Und der Wind blies immer stärker und stärker. Ben-Ali fühlt, wie sich über ihm ein Sandhügel erhebt. Weiter erinnert er sich an nichts mehr. Ben-Ali vergaß, wo er war und was mit ihm geschah.

Auf einmal fühlte er, daß es regnet. Ben-Ali öffnete die Augen und schaute in das ernste Gesicht Ibrahims, der ihm den Kopf mit Wasser bespritzte.

„Es ist dein Glück, Junge, daß der Samum nicht lange dauerte; der Sand hat dich ganz verschüttet, wir konnten dich kaum ausgraben.“

„Die Sonne ist da, es ist Zeit, daß wir weiterkommen“, rief Mahommed.

Ali sprang auf die Beine. Die Kamele waren schon gepackt, und die Karawane machte sich auf den Weg.

Die Kamele gingen langsamer. Es wurde sehr heiß. Ali wollte trinken.

„Selim, gib mir Wasser!“ bat er einen Treiber. Selim schwieg.

„Du mußt schon Geduld haben“, sagte Ibrahim. „Es ist sehr wenig Wasser geblieben. Wir hatten keine Zeit, das Wasser zu bedecken, der Wind hat beinahe alles ausgetrocknet.“

Sie schwiegen alle und gingen weiter. Als es sehr heiß wurde, trank jeder einen Schluck warmen Wassers; die Sonne hatte es erwärmt.

„Auf unserem Wege liegt eine kleine Oase. Wenn der Brunnen nicht ausgetrocknet ist, sind wir gerettet“, sagte Selim.

In der Nacht wurde es etwas kühler, doch der Durst

wurde stärker. Als die Sonne aufging, tranken sie das letzte Wasser. Jeder bekam nur ganz wenig.

Sie trieben die Kamele immer mehr an. Man muß sich beeilen; muß schneller zu der Oase kommen.

Doch als sie die Oase erreichten, stieß Mahommed einen entsetzten Schrei aus.¹

„Der Brunnen ist trocken!“

Alle schwiegen. Alle wußten, daß man weitergehen muß... Vorwärts, nur vorwärts... Ihre Lippen schmerzten, ihre Kehlen waren trocken. Niemand sprach ein Wort. Als die Sonne unterging und die Nacht begann, leckten sie an den nun kalten Steinen, doch ihr Durst wuchs immer mehr.

„Wir müssen ein Kamel schlachten und sein Blut trinken“, sagte einer der Treiber.

„Nein“, sagte Ibrahim fest. „Das Tier gehört nicht uns. Alles was dem Herrn gehört, müssen wir ihm zurückbringen, sonst wird er uns alle wegjagen und neue Treiber nehmen. Arbeitslose findet er immer genug.“

Die müden Leute erwiderten nichts.

Endlich erblickte Ben-Ali in der Ferne einen dunklen großen Punkt.

„Die Oase! Unsere Oase! Wasser!“ rief er heiser. Doch er hatte Angst, es zu glauben. Er fürchtete hinzuschauen.

Die Kamele schritten von selbst schneller. Aber die Menschen blieben zurück. Je weiter sie gingen, um so deutlicher sahen sie die Palmen. Sie gingen und hatten nur einen Gedanken: „Wasser! Wasser!“ Ihre Kräfte verließen sie. Sie fielen, erhoben sich und fielen wieder hin. Ben-Ali konnte nicht mehr gehen; er kroch auf allen vieren² und dachte nur an Wasser.

Die Kamele kamen ohne Treiber in der Oase an. Die Bewohner verstanden sofort, daß ein Unglück geschehen war. Alle eilten zu Hilfe. Man brachte Wasser, und die Treiber tranken gierig und lange. Ben-Ali konnte nicht gehen. Man mußte ihn nach Hause tragen.

¹ stieß einen Schrei aus — karjatas

² er kroch auf allen vieren — ta roomas neljakäpukil

Der Vater legte Ben-Ali auf weiche Matten. Seine Freunde standen um ihn herum, und er erzählte lange von seiner Reise.

Im Traume sah Ben-Ali wieder die Wüste. Er erschrak, öffnete die Augen und wollte um Hilfe rufen. Doch das leise Rascheln der Palmenblätter erinnerte ihn daran, daß er zu Hause war, daß alles ruhig ist, daß der Samum diesmal niemand im Sande begraben hat.

DER PANTHER

Nach F. Cooper

Die beiden Mädchen gingen tief in den Wald hinein, dort war es kühl, und die Waldblumen dufteten. Sie bewunderten die mächtigen alten Bäume, und jede schöne unbekannte Blume erweckte ihr Interesse.

So gingen sie langsam vorwärts, als Elisa plötzlich stehenblieb und horchte.

„Still“, flüsterte sie. „Hörst du? Das ist das Geschrei eines Kindes! Sind hier vielleicht Menschen in der Nähe? Vielleicht fällen sie Holz? Oder hat sich ein Kind im Walde verirrt?“

„Das ist nicht möglich“, antwortete ihre Freundin. „Wollen wir uns dem Geschrei nähern.“

Und sie gingen schnell in der Richtung, aus welcher die Laute immer deutlicher zu hören waren. Jetzt aber fiel Elisas Blick auf ihren Begleiter, den Hund Bravo. Sie blieb wieder stehen und griff hastig nach dem Arm ihrer Freundin.

„Sieh doch den Hund an!“ rief sie. Bravo stand plötzlich still, duckte seinen Kopf und starrte eine Stelle im Dickicht an; dabei sträubten sich seine Haare am Halse und am Rücken; er fletschte die Zähne und knurrte drohend.

„Was gibt's, Bravo?“ fragte das Mädchen. „Was siehst du da, mein Hund?“

Die Stimme des Mädchens steigerte die Erregung des Hundes noch mehr. Er knurrte lauter, dann setzte er sich wie ein Wächter vor Elisas Füßen nieder und bellte kurz und wütend.

Als sie von ihrer Freundin keine Antwort bekam, sah

sie sich um. Da stand Marie, blaß wie der Tod, und zeigte mit dem Finger auf einen Baum.

Elisas Blick folgte der Richtung des Fingers, und da bemerkte sie den schrecklichen Kopf und die glänzenden Augen eines Panthers, der zwanzig Fuß über ihr auf dem Ast eines Baumes lag und drohend auf sie hinabstarrte.

„Wollen wir fliehen?“ rief sie. Aber das konnten sie nicht, weil ihre Freundin bewußtlos neben ihr auf dem Boden lag. Jetzt dachte sie nur daran, der Freundin zu helfen; sie hier allein im Walde in dieser Not zu verlassen, war unmöglich.

„Mut, Bravo!“ rief sie mit bebender Stimme dem alten, treuen Hund zu, der jetzt ihr einziger Beschützer war. „Mut, Mut, guter Bravo!“

Da kam aus dem Dickicht unter dem Baume ein junger Panther hervor und näherte sich unbeholfen, spielend, wie ein Kätzchen, aber böse wie seine Mutter, dem Mädchen.

Bravo erhob sich und stand regungslos auf einer Stelle; er blickte auf das Junge und dann wieder auf dessen Mutter.

Immer näher sprang das junge Tier, immer zorniger heulte die alte Mutter oben auf dem Ast.

Da rollte der kleine Panther ungeschickt bis dicht vor Bravos Füße. Der Hund packte ihn wütend... Ein lautes Katzengeschrei ertönte und das Pantherjunge blieb tot am Fuß des Baumes liegen.

Im nächsten Moment aber sprang der alte Panther heulend von dem Baum auf den Rücken des Hundes herab... Ein furchtbarer Kampf begann...

Die Sprünge des Waldtieres waren blitzschnell. Immer von neuem versuchte es sich in die Schulter des Hundes einzukrallen, immer von neuem schüttelte der tapfere Hund das Tier von seinem Rücken ab. Der Hund verlor seine Kraft, aber nicht seinen Mut; jetzt saß der Panther ihm wieder auf dem Rücken; seine scharfen Zähne gruben sich in den Hals des Hundes. Aber noch einmal sammelte Bravo seine letzten Kräfte und biß den Feind in den Rücken.

Der Panther versuchte sich zu befreien, aber der Hund

hielt ihn fest. Doch die Wunden des treuen Hundes bluteten, kraftlos öffnete er sein Gebiß¹ und fiel tot zu Boden.

Das wilde Katzentier hatte ihn besiegt . . .

Jetzt stand Elisa allein vor der schrecklichen Bestie.

Die Augen des Panthers und die Augen des Mädchens begegneten sich. Elisa war wie versteinert; mit weit geöffneten Augen starrte sie das Tier an, das sich schon zum Sprunge niederduckte.

Da hörte das Mädchen plötzlich ein Geräusch hinter seinem Rücken im Gebüsch.

„Bück dich, Mädchen“, sagte eine leise Stimme. „Dein Hut verdeckt mir den Kopf des Panthers.“

Elisa neigte den Kopf; da ertönte ein Schuß, und sie hörte das schreckliche Geheul des Tieres, das sich am Boden wälzte.

„Bleib zurück, Hektor“, rief der unbekannte Jäger seinem Hunde zu. „Dieses Tier springt leicht noch einmal auf!“ Er wartete einen Augenblick, kam näher und gab noch einen Schuß ab. Das Tier streckte sich aus. Es lag tot am Boden.

Inzwischen erholte sich Marie von ihrem Schreck, und nun machten sich alle auf den Rückweg und kamen glücklich nach Hause.

¹ er öffnete sein Gebiß — ta avas lövad

DIE HEUSCHRECKEN

Nach Karl Ewald, aus dem Buche „Mutter Natur erzählt“

Der Sommer war vorbei, und das Schwalbennest unter dem Fenster war leer. Die Schwalbe war, wie gewöhnlich, nach Afrika geflogen. Es war eine alte Schwalbe, sie hatte die Reise schon viele Male gemacht, so daß sie den Weg recht gut kannte.

Ganz im Norden von Afrika, an der Küste des Meeres, liegt ein Land. Dort gibt es keinen Winter, nur eine stille Zeit, wo alles, was wachsen muß, ruht, um später wieder zu blühen. Und dort gibt es auch keinen heißen Sommer, wo die Sonne das Gras verbrennt und das Wasser austrocknet. Im Walde leben Hirsche, und Vögel singen in den Bäumen, und auf den Wiesen fliegen bunte Schmetterlinge von Blume zu Blume.

In diesem Lande hatte die Schwalbe ihr Winterquartier.

Als die Schwalbe diesmal in dieses Land kam und sich auf einem Baum niederließ, sah sie sich erstaunt um. Kein Mensch, kein Tier war zu sehen. Die Türen und Fenster der Häuser standen offen. Das ganze Land war eine Wüste, die Erde schwarz und trocken, kein einziges grünes Blatt an den Bäumen.

Was war denn hier geschehen?

* * *

Eines Tages war in einem Dorf dieses Landes Hochzeit. Den ganzen Tag ging es sehr lustig zu im Dorfe, und am Abend wollte man auf einer Wiese tanzen. Die Mütter hatten ihre kleinen Kinder auf dem Arm — sie wollten auch dabei sein. Die Musikanten spielten schon ihre lustigen Tänze.

Auf einmal zeigte ein junger Mann nach dem Himmel und sagte:

„Seht ... seht ... die schwarze Wolke dort! Wir bekommen zur Nacht ein Gewitter.“

„Zu dieser Jahreszeit bekommen wir kein Gewitter“, erwiderte ein alter Mann, der älteste im Dorfe.

„Seit hundert Jahren, solange ich lebe, hat uns der Wind, der heute weht, keinen Regen gebracht.“

„Was ist denn das für eine Wolke?“ fragte der jüngere.

Alle sahen nach dem Himmel, aber keiner wußte, was das für eine Wolke war. Sie war sehr groß und dicker und schwerer, als die Wolken gewöhnlich sind. Sie kam näher und wuchs immer mehr und mehr.

... Den Menschen schien es sogar, als ob es allmählich dunkler wird.

„Was ist das? Was ist das?“ fragten alle einander. Die Kinder schrien, die Frauen sprachen ängstlich und aufgeregt miteinander, und die Gesichter der Männer wurden ernst. Vergebens bat der Bräutigam seine Gäste, fröhlich zu sein. Vergebens begannen die Musikanten ihre Tänze aufzuspielen. Alle standen, sahen die Wolke an und wunderten sich, was es sein konnte. Alle fühlten, daß ein Unglück nahe ist.

Und die Wolke wuchs und wuchs und senkte sich immer niedriger herab. Jetzt verdeckte sie die Sonne. Es wurde dunkel, die Vögel im Walde sangen nicht mehr, und die Menschen standen wie versteinert.

„Still!“ sagte der Alte, „hört ihr?“

Es war der Schlachtgesang der Heuschrecken; die Menschen verstanden ihn aber nicht. Sie hörten nur das Sausen von Millionen Flügeln und sahen die Wolke, die jetzt über ihren Köpfen hing.

„Da ist etwas von der Wolke herabgefallen“, rief ein kleiner Knabe. Er hielt eine Heuschrecke in der Hand. Alle liefen hinzu, um das merkwürdige Tier zu sehen. Aber im selben Augenblick fielen immer mehr Heuschrecken aus der Wolke herab, und jetzt stürzte die ganze Wolke auf die Erde.

Die Leute schüttelten die Tiere von sich ab, und die

Männer schlugen mit ihren Stöcken um sich. Sie zertraten die Heuschrecken mit den Füßen, aber immer mehr fielen hernieder. Ein endloser Regen, wie ihn noch niemand gesehen hatte.

Da liefen die Menschen nach Hause, aber dort sahen sie dasselbe Bild. Die Heuschrecken fielen in die Brunnen, durch die Schornsteine und durch offene Fenster herein. Sie waren überall.

Zwei Stunden lang dauerte dieser Regen. Dann war der Himmel wieder klar, und die Sonne schien. Aber alles war mit Heuschrecken bedeckt. Sie hingen an den Zweigen der Bäume und drückten sie zur Erde nieder. Sie krochen und sprangen auf Menschen, Haustieren und Hühnern herum, fielen herunter und kletterten wieder hinauf. Und wo Gras oder Blätter waren, fraßen sie sofort alles auf.

Die Leute wußten sich nicht zu helfen¹. Sie stiegen auf Anhöhen und blickten über ihre Felder hin, die sie mit so viel Mühe bearbeitet hatten, aber soweit das Auge reichte², sahen sie nur ein Meer von Heuschrecken. Sie starrten zum Himmel und sahen in der Ferne, am Horizont, eine neue Wolke, riesig und schwarz wie die erste. Und während sie starrten, wuchs sie und kam näher, und dann fiel ein neuer Heuschreckenregen auf sie nieder. Sie brachen Zweige von den Bäumen und schlugen auf die Tiere los. Millionen lagen tot auf der Erde. Billionen und Trillionen krochen und sprangen fressend umher.

Man zündete das Gras an. Rauchwolken stiegen in die Luft. Das grüne Gras und das gelbe Getreide brannten zusammen mit den Heuschrecken. Aber es half nichts. Millionen flogen über das Feuer weg an Stellen, wo es nicht brannte, und fraßen und fraßen weiter...

Acht Tage dauerte das Unglück. Dann war nichts mehr zu fressen. Die Heuschrecken erhoben sich, sammelten sich in der Luft zu einer ungeheuren Wolke und zogen fort... nach Norden, übers Meer.

* * *

¹ die Leute wußten sich nicht zu helfen — inimesed ei osanud end aidata

² soweit das Auge reichte — nii kaugele kui silm ulatus

Und dann kam der Hunger. Die Sonne brannte vom Morgen bis zum Abend. Es gab kein Wasser, kein Brot, keine Früchte, kein Gras . . .

So wurde das Land nach und nach zu einer Wüste.

Und dieses schreckliche Unglück geschah, weil die Menschen nichts von dem Kampf gegen die Heuschrecken wußten. Man kann die Heuschrecken leicht vernichten, wenn man rechtzeitig gegen sie kämpft.

LEGIONÄR BLÉROT¹

Nach Kurt Kläber

In Kong, einer Stadt in Indochina, war in einer Fabrik ein Streik ausgebrochen. Drei Tage streikten schon die Arbeiter. Da wurde vom nächsten Militärlager ein Bataillon Legionäre geholt, welches die Streikenden auseinandertrieb und fünf von ihnen verhaftete.

Diese fünf Arbeiter wurden dem Kriegsgericht übergeben und zum Tode verurteilt. Sie sollten am nächsten Morgen erschossen werden.

Da es aber schon sechs Uhr abends war, wurden die Gefangenen dem Unteroffizier Limon übergeben, der sie bis zum nächsten Morgen mit seinen vier besten Leuten bewachen sollte.

Damit diese fünf Arbeiter nicht fliehen, befahl Limon, sie in Eisen zu legen². Dann brachte er sie auf eine Sandbank in dem Fluß Me-Kong, der die Stadt in zwei Teile zerschneidet.

Einer von den vier Leuten, die Limon mitgenommen hatte, Blérot mit Namen, war ein junger Arbeiter, der nur nach Indochina gekommen war, weil er zu Hause keine Arbeit finden konnte. Er war erst 22 Jahre alt, aber durch eine gute proletarische Schule gegangen. Er wußte, daß die fünf Verurteilten Arbeitsgenossen von ihm waren. Er gehörte eigentlich zu ihnen, und es war eine Schande, daß er sie bewachte.

Von dem Augenblick an, da er zur Bewachung kommandiert wurde, dachte Blérot darüber nach, wie er den Gefan-

¹ Blérot l: bleroo

² in Eisen legen — raudu (ahelasse) panna

genen helfen und sie aus ihrer schrecklichen Lage befreien könne¹.

Er war noch zu keinem Entschluß gekommen, als er plötzlich an der Schulter gefaßt wurde. Es war sein Kamerad Lacour², der sich schlafen legen wollte, weil Blérôts Wache begann. Blérot sprang auf, wartete noch, bis Lacour sich zwischen den beiden andern Legionären niedergelegt hatte, nahm sein Gewehr und ging zu den Gefangenen.

Auf der Sandbank wuchs nichts als nur ein wenig Gras und einzelne Sträucher. Die Gefangenen lagen nebeneinander im Sand. Blérot ging zweimal an ihnen vorbei.

Ihre Hände und Füße waren in Eisen gelegt, und zwischen den Eisen war noch ein kurzer Strick angebracht, der die Füße an die Hände heranzog.

Blérot sah die Gefangenen eine Weile an. Es waren große athletische Menschen. Sie waren beinahe nackt. Als der Mond aus den Wolken trat, sah er auch ihre Augen. Die Männer schliefen nicht. Als er vorüberging, sahen sie ihn ruhig an.

Blérot fühlte den heißen Wunsch, den Unglücklichen zu helfen, und da hatte er auch schon einen Plan. Die Hauptsache dabei war Schnelligkeit. Außerdem mußten die Gefangenen selbst mithelfen. Das war nicht leicht, denn er konnte ihre Sprache nicht sprechen. Er konnte sich nur auf seine Mimik und ihren Verstand verlassen³. Aber er versuchte es. Er trat an die fünf heran, legte einen Finger auf den Mund und zog ein Messer aus der Tasche. Mit dem Messer schnitt er die Stricke durch, mit denen die Hände und Füße zusammengebunden waren. Dann hob er den ersten Mann in die Höhe, legte ihn über die Schulter und ging mit ihm zum Wasser. Am Wasser zeigte er auf das linke und dann auf das rechte Ufer, und als der Mann dabei nickte, ging Blérot tiefer ins Wasser, legte sich auf den Rücken, hielt den Gefangenen über dem Wasser und versuchte, nach der Stadt zu schwimmen. Es war nicht leicht: der Mann war schwer und das Wasser kalt, und er

¹ befreien könne — vabastada vöiks

² Lacour l.: lakuur

³ sich verlassen auf... — loota millelegi

brauchte zehn Minuten, um das Ufer zu erreichen. Er sah sich um. Es war niemand in der Nähe. Er zog den Gefangenen ans Ufer und schwamm dann eilig nach der Sandbank zurück. Als er dort ankam, sah er, daß der zweite sich schon selbst ans Wasser gerollt hatte und Blérot mußte ihn nur unter die Arme nehmen, ihn tiefer ins Wasser ziehen, und dann konnte er abstoßen. Er landete an derselben Stelle wie das erste Mal. Aber als er den zweiten neben den ersten legen wollte, merkte er, daß der Platz leer war. Der erste Mann war verschwunden.

Blérot aber hatte keine Zeit, ihn zu suchen. Er lief wieder ins Wasser, um den dritten zu holen. Als er auch diesen glücklich ans Ufer brachte, sah er noch, wie der zweite fortgetragen wurde.

Blérot war froh, daß die Kameraden der Gefangenen ihm halfen, denn der Weg durch das Wasser war ja nur der Anfang der Rettung, und er wußte nicht, wie er die Männer weiterbringen sollte. Er schwamm zum dritten Mal zurück und bemerkte, daß er sehr müde war. Er wußte nicht, ob er noch genug Kraft hatte, den vierten und fünften ans Ufer zu bringen. Er wollte es aber versuchen. Den vierten brachte er noch glücklich ans Ufer, aber als er den fünften hinter sich herzog, fühlte er, daß er nicht mehr weiterkommen konnte. Da bemerkte er ein Floß mit zwei Ruderern, welches von der Stadt kam. Das waren die Kameraden der Gefangenen, die ihnen zu Hilfe eilten. Er nahm seine ganze Kraft zusammen, um über dem Wasser zu bleiben, und bald war das Floß an seiner Seite. Einer der Ruderer griff nach dem Gefangenen, und der andere wollte ihn selbst aus dem Wasser ziehen.

Aber unser tapferer Soldat hatte einen ganz anderen Plan. Er schob die helfenden Hände zurück und schwamm langsam mit seinen letzten Kräften wieder zur Sandbank. Er wartete noch etwas, bis sich das Floß entfernt hatte, dann schoß er zweimal in die Luft und warf sich ins Wasser.

Die Schüsse weckten alle, die auf der Sandbank waren. Limon riß sich als erster die Decke vom Leib.

„Die Gefangenen!“ schrie er. Auch die andern sprangen in die Höhe und liefen zu dem Platz, wo die fünf Männer gelegen hatten. Dann sahen sie auf die Wellen des

Me-Kong. Sie sahen ein Floß in der Ferne und den Körper ihres Kameraden im Wasser, welcher von den Wellen fortgetrieben wurde. Limón, der noch immer schrie, schoß einige Male nach dem Floß, und die andern sprangen in den Fluß, um Blérot aus dem Wasser zu ziehen, den die Gefangenen wahrscheinlich getötet hatten.

Blérot war nicht tot, aber er sah ganz grau aus, und es half auch nichts, daß sie ihm Branntwein gaben. Er schlug nur einmal die Augen auf, dann verlor er das Bewußtsein.

Die Schüsse hatten die halbe Stadt und auch das Bataillon geweckt, Das ganze Hafenviertel wurde durchsucht, die Gefangenen aber fand man nicht.

Als der Soldat Blérot am späten Nachmittag zu sich kam, erzählte er, daß er in der Dunkelheit ein paar Männer bemerkte, die sich vorsichtig dem Platz näherten, wo die Gefangenen lagen. Als er näher herankam, wurde er plötzlich von hinten überfallen und niedergeschlagen. Als er zu sich kam, sah er noch, wie die Männer die Gefangenen auf einem Floß fortbrachten. Er hatte sofort sein Gewehr ergriffen und zweimal auf das Floß geschossen. Wahrscheinlich hatte er jemand getroffen, denn er wurde von neuem von zwei Gelben angegriffen, die ihm sein Gewehr ergriffen und zweimal auf das Floß geschossen. lassen, und sie stießen ihn ins Wasser. Da Blérot zum zweiten Mal das Bewußtsein verlor, wurde er noch am selben Tage in ein Krankenhaus gebracht. Er blieb dort zehn Tage, und als er in sein Bataillon zurückkehrte, bekam er eine Medaille für seine Tapferkeit im Kampf mit den Annamiten.

Er war klug genug, die Medaille ruhig entgegenzunehmen.

Nach einiger Zeit kehrte er nach Paris zu seiner früheren Arbeit zurück.

Wenn ihn dann jemand fragte, was ihm in Indochina die größte Freude gemacht hat, so sagte er nicht: „Meine Medaille oder mein Dienst im Bataillon.“ Er zeigte dann gewöhnlich ein schönes Messer mit einem silbernen Griff und der Aufschrift: „Dank an den Genossen Blérot.“ Als er in Kong im Krankenhaus lag, wurde es ihm von fünf annamitischen Arbeitern geschenkt.

PEPE

Nach einem italienischen Märchen von M. Gorki

Pepe ist ungefähr zehn Jahre alt; er ist dünn und schwächlich und beweglich wie eine Eidechse; bunte Lumpen hängen von seinen schmalen Schultern; durch die zahllosen Löcher sieht man die von Sonne und Schmutz gebräunte dunkle Haut.

Vom frühen Morgen bis zum Sonnenuntergang springt Pepe über die Felsen und Steine der Insel, vom frühen Morgen bis zum späten Abend hört man einmal da, einmal dort sein lustiges Stimmchen.

Alles beschäftigt ihn: die Blumen, die Eidechsen zwischen den Steinen, die Vögel in den Blättern der Olivenbäume, die Fische auf dem Meeresgrunde und die Ausländer in den engen Gassen der Stadt...

Von Pepe kann man viele interessante Geschichten erzählen...

Seine Schwester war seit kurzem Dienstmädchen in der Villa eines reichen Amerikaners; sie mußte dort die Zimmer aufräumen.

... Ihr Bruder fragte sie einmal:

„Sag mal, wieviel Hosen hat dein Herr?“

„Das kann man schwer sagen.“

„Zehn?“

„Vielleicht auch mehr.“

„Geh mal und hol mir eine recht warme und nicht zu lange Hose“, sagte Pepe.

„Wozu?“

„Du siehst doch, was für eine ich habe?“

Das war ziemlich schwer zu sehen: auf Pepes Beinen war von seiner Hose sehr wenig übriggeblieben.

„Ja“, gab die Schwester zu¹, „du müßtest eine neue haben! Aber er wird doch denken, daß wir gestohlen haben!“

Pepe sagte mit Nachdruck².

„Man muß nicht denken, daß die Menschen dümmer sind als wir! Wenn man wo viel da ist, ein wenig wegnimmt, so ist das kein Diebstahl, sondern einfach eine Teilung.“

„Aber das ist doch Unsinn!“ widersprach die Schwester; aber Pepe überredete sie bald. Und als sie eine gute, hellgraue Hose in die Küche brachte, die ein wenig länger war als der ganze Körper Pepes, da wußte er gleich, was zu tun war.

„Gib mal ein Messer her“, sagte er.

Bald hatten die beiden aus der Hose des Amerikaners einen sehr bequemen Anzug für den Jungen gemacht: es war ein etwas breiter Sack, der an den Schultern mit Bindfaden befestigt wurde, die man um den Hals binden konnte, und aus den Taschen machten sie ausgezeichnete Ärmel.

In diesem Augenblick erschien die Frau des Besitzers der Hose in der Küche und begann zu schreien. Pepe verzog das Gesicht, seufzte müde, aber sie beruhigte sich nicht, bis ihr Mann erschien.

„Was ist los?“ fragte er.

Und da sagte Pepe.

„Signora, ich bin sehr erstaunt über das Geschrei. Soweit ich verstehe, denkt die Signora, daß wir die Hose verdorben haben, aber ich versichere Sie, daß sie mir ausgezeichnet paßt. Sie denkt wahrscheinlich, daß ich Ihre letzte Hose genommen habe und daß Sie sich keine andere kaufen können...“

Der Amerikaner hörte ihn ruhig an und bemerkte dann:

„Na, und ich denke, daß man die Polizei holen muß, mein Junge.“

„So-oo?“ Pepe war sehr erstaunt. „Warum denn?“

„Um dich ins Gefängnis zu bringen.“

¹ gab zu — nõustus

² mit Nachdruck — rõhutades

³ was ist los? — mis on lahti? mis juhtus?

Das betrübte Pepe sehr; er begann fast zu weinen, aber er beherrschte sich und sagte mit Würde:

„Wenn Ihnen das Spaß macht, Signore, wenn Sie gerne Leute ins Gefängnis sperren, dann natürlich. Aber ich hätte es nicht gemacht¹, wenn ich viele Hosen hätte und Sie keine einzige. Ich hätte Ihnen zwei, vielleicht auch drei abgegeben. Man kann doch nicht drei Hosen auf einmal anziehen. Besonders an einem heißen Tag.“

Der Amerikaner begann zu lachen . . .

Wenn das Meer glatt wie ein Spiegel daliegt, setzt sich Pepe auf irgendeinen Stein und blickt mit seinen scharfen Augen in das durchsichtige Wasser . . .

Die Erwachsenen sagen von ihm:

„Das wird ein Anarchist werden!“

Aber die besseren unter ihnen, die mehr Verständnis haben, sind anderer Meinung: „Pepe wird unser Dichter sein.“

Der weise und von allen verehrte Tischler Pasqualino, ein Greis mit einem Silberkopf, aber sagt:

„Die Kinder werden besser sein als wir und werden ein besseres Leben haben!“

Sehr viele glauben ihm.

¹ich hätte es nicht gemacht — mina poleks seda teinud

DER KAMPF AN DER GRENZE

Nach Peter Kast

An einem regnerischen Morgen saßen zwei alte Freunde und Parteigenossen, Brüggemann und Krummacher, in der Küche eines kleinen Häuschens, nicht weit von der deutschen Grenze. Der alte proletarische Kämpfer Richard Brüggemann, der vor der Gestapo ins Ausland geflohen war, half jetzt seinen Kameraden in Hitlerdeutschland, den antifaschistischen Kampf weiterführen. Heute nacht wollten sie wieder eine Partie Flugblätter über die Grenze bringen. Die Grenze war an dieser Stelle eine ziemlich hohe, mit Wald bewachsene Bergkette. Ein Weg, der sich oben längs des Bergkammes hinzog, war die eigentliche Grenze. Und dieser Weg wurde von deutschen Grenzern Tag und Nacht bewacht. Aber die beiden Genossen kannten in diesem Walde jeden Weg, jeden Stein, hinter dem man sich verstecken konnte. Außerdem versprach diese Nacht sehr dunkel zu werden, und sie hofften, glücklich über die Grenze zu kommen.

Hinter dieser Bergkette, auf der deutschen Seite, lag das Dörfchen Heinrichstal. Hier, in Heinrichstal, wohnte der Arbeiter Klose mit seiner Frau und seinem dreizehnjährigen Sohne Albert. In demselben Dorfe wohnte auch Brüggemanns zwölfjähriger Sohn Fritz. Beide Knaben waren Pioniere und die besten Freunde.

In dieser Nacht sollte Klose, Alberts Vater, zusammen mit einem jungen Arbeiter, Toni mit Namen, die Flugblätter von Brüggemann bekommen, sie nach Hause bringen und dann nach verschiedenen Orten und Städten schicken.

An diesem selben Morgen war Fritz Brüggemann auf dem Weg zu seinem Freunde Albert Klose und piff lustig

das Propellerlied „Drum höher und höher und höher“ vor sich hin. Er glaubte, daß Albert ihn erwartet. Sie wollten noch ein Stündchen vor Schulanfang Sowjetmarken, die sie sich heimlich und mit großer Mühe verschafft hatten, in ihr Markenalbum kleben. Jetzt war es neun Uhr, und der Unterricht fing erst um zehn an. Albert mußte jetzt ganz allein in der Wohnung sein.

Aber es war nicht so. Albert war nicht allein. Seit 4 Uhr morgens saßen in der Küche zwei Gestapomänner mit dem Vater, und Albert saß mit seiner Mutter im Schlafzimmer und horchte angstvoll auf jeden Ton. Sie konnten beinahe jedes Wort verstehen. Trotz seiner Angst war Albert stolz auf den Vater. Die Gestapo hatte von der Arbeit der Brüggemann-Kolonie erfahren und auch von ihrer Verbindung mit dem Vater. Jetzt sollte er ihnen sagen, wann und wo Brüggemann über die Grenze kommen wollte. Sie schrien, sie schimpften und drohten. Einmal stöhnte der Vater laut auf. Da warf sich die Mutter aufs Bett und weinte. Aber der Vater blieb fest:

„Ich weiß nichts, ich kenne Brüggemann, wie ihn hier im Dorfe jedes Kind kannte. Ich weiß, daß er vor zwei Jahren fortgegangen ist, mehr weiß ich nicht.“

Da hörten sie, wie einer von den Gestapomännern sagte:

„Ich gebe Ihnen fünf Minuten Zeit. Wenn Sie uns nicht sagen, was wir übrigens schon selbst wissen, nehmen wir Sie gleich mit, auch Ihre Frau, damit wir ihr gleich Ihre Kleider zurückgeben können.“

Der dreizehnjährige Knabe verstand nicht sofort den Sinn dieser Worte. Erst als er das Gesicht seiner Mutter sah, die mit weit aufgerissenen Augen die Küchentür anstarrte, verstand er, daß der Mann eine furchtbare Drohung ausgesprochen hatte.

„Und wenn sie mich totschiagen“, antwortete hinter der Tür Vater Klose mit fester Stimme, „ich weiß seit drei Jahren nichts von Brüggemann... und wenn sie mich totschiagen!...“

Einen Augenblick herrschte tiefe Stille. Dann hörte Albert eine heftige Bewegung vor der Küchentür, und ehe er noch recht verstand, was das war, sah er einen

SA-Mann, der die Küchentür aufriß und in die Küche eintrat. Dann wurde die Tür sofort wieder zugeschlagen.

Einige Augenblicke hörte Albert nichts, dann ertönte die laute Stimme des SA-Mannes: „Dein Schweigen führt zu nichts, wir haben alles erfahren. Wenn du es uns nicht sagst, so sagen wir es dir: Brüggemann kommt heute nacht über die Grenze. Toni Gleisberg aus Wichendorf weiß genau, wo...“

Albert zitterte am ganzen Körper, als er das hörte. Er schlich in das Schlafzimmer zurück. Heißes Mitleid mit dem Vater trieb ihm die Tränen in die Augen. Er verstand... Man muß den Vater retten...

Dann kam ihm plötzlich der Gedanke: Fritz mußte ja gleich kommen, um neun Uhr wollte er hier sein, um die Sowjetmarken, den Stolz ihrer Sammlung zu sortieren und einzukleben. Wenn er jetzt kommt, läuft er gerade der Gestapo in die Arme. Und er ist der Sohn jenes Brüggemann, auf den sie Jagd machen.¹ Das darf nicht sein. Fritz muß seinen Vater und die anderen Genossen retten!

Was soll er jetzt tun? Die Haustür ist verschlossen und Fritz kann jede Minute klingeln! Da kommt ihm ein rettender Gedanke. Er nimmt sein Markenalbum vom Bücherbrett, reißt eine Seite heraus, schreibt mit Bleistift einige Worte, schleicht vorsichtig zur Wohnungstür und steckt das Albumblatt durch den Briefschlitz. Die Wanduhr schlägt neun. Das Blatt fällt draußen auf den Fußboden, gerade als Fritz die Treppe heraufkommt.

Fritz sieht den Zettel, hebt ihn auf und liest:

„Lieber Fritz! Nicht klingeln! Gestapo hier. Vater ist ein Held, wie auch deiner, aber die Gestapo hat alles erfahren. Lauf so rasch du kannst nach Wichendorf zu Toni Gleisberg. Lauf weg von der Tür. Sofort! Sei bereit!

Albert.“

Fritz wendete das Blatt um. Da steht noch etwas geschrieben.

„Fritz, wirklich kein Spaß von mir! Warne die Genossen! Schnell, schnell!“

Fritz starrt auf das Blatt. Soll er es glauben? Ja!

¹ Jagd machen — taga ajama

Albert hat so oft gezeigt, daß er kein dummer Kindskopf ist, sondern ein echter Pionier... und dann... aus Spaß reißt man gewiß kein Blatt aus seinem geliebten Album.

Fritz steckt das Blatt in seine Tasche und läuft schnell nach unten.

* * * *

Um bei dem starken Regen von Heinrichstal nach Wichendorf zu kommen, brauchte Fritz nicht weniger als zwei Stunden. Zwei Stunden! Fast zwanzig Minuten lief er durch den Schmutz der Landstraße und bemerkte den Regen nicht. Oft glaubte er am Ende seiner Kräfte zu sein. Aber als er einmal sein nasses Gesicht hob und die Telefonleitung erblickte, durch die vielleicht jetzt der Befehl ging, Toni zu verhaften, warf er seine Schultasche in den Graben und lief weiter. Sein Herz klopfte in der Brust, als wollte es zerspringen, sein Atem ging immer schwerer. Bald mußte er mitten auf dem Wege stehenbleiben. Da hörte er hinter sich die Hupe eines Autos. Erschrocken sprang er zur Seite. War das schon die Polizei? Nein, das war ein schweres Auto, welches Fritz mit Schmutz bespritzte. Aber hinter diesem kam ein Lastauto. Als der Chauffeur den laufenden Knaben bemerkte, hielt er an und ließ Fritz einsteigen.

* * * *

Toni Gleisberg saß am Fenster vor einem alten Radioapparat, den ihm sein Bruder geschenkt hatte, und bemühte sich, Moskau heranzuholen. Aber es waren nur immer Militärmärsche und Führerreden, von denen er für sein ganzes Leben genug gehört hatte in dem Jahr, als er sich im Konzentrationslager befand. Toni steckte sich eine Zigarette an und schaute aus dem Fenster. Da sah er ein Auto auf der Chaussee, das vor seinem Hause hielt. Die Tür des Führersitzes öffnete sich, und heraus kletterte ein Junge von etwa zwölf Jahren, der eilig die Treppe zu Gleisbergs Haustür hinauflief. Neugierig ging Toni dem Knaben entgegen.

„Bist du Toni Gleisberg?“ fragte der Kleine. Der andere nickte. „Dann muß ich dich sofort sprechen, ich bin Fritz

Brüggemann." Erschrocken schob Toni den Jungen in die Küche.

„Was ist los? Schickt dich dein Vater?“

„Nein, bei Kloses ist die Gestapo, sie hat alles erfahren. Hier, dieser Zettel.“ Nur mit Mühe gelang es dem Knaben, den kleinen Zettel aus der nassen Tasche zu ziehen. „...der ist von Albert Klose...“ mehr weiß ich auch nicht.“

„Das ist genug“, sagte Toni, „wir müssen so schnell wie möglich fort.“

Nach fünf Minuten traten aus der Hintertür des Häuschens zwei Gestalten. Fritz steckte in einer Jacke von Toni, die ihm viel zu groß, aber wenigstens trocken war. Auf dem Kopfe trugen beide Kartoffelsäcke, um sich vor dem Regen zu schützen. Von seiner alten Mutter, die krank im Bette lag, hatte sich Toni nicht verabschiedet. Damit sie nichts merkte, nahm er nur seine Dokumente und etwas Geld aus der Kommode und steckte sein großes Jagdmesser in die Tasche. Als sie den Rand des Tannenwaldes erreicht hatten und Toni sich noch einmal nach dem alten Häuschen seiner Mutter umdrehte, sah er auf der Chaussee ein dunkelgrünes Auto heranzufahren. Die Polizeisirene ertönte.

Im Zimmer des Polizeipräsidenten Bennigsen, der mit seiner riesigen Bulldogge spielte, klingelte das Telephon.

„Hier Bennigsen... was?... Das Nest ist leer, nur eine alte Frau im Hause? Sofort die Alte verhaften! Ein Mann bleibt im Hause. Mit den andern besetzen Sie sofort die Grenze bei Wichendorf. Ich schicke Verstärkung. Wer auf Anruf nicht stehenbleibt, wird sofort erschossen. Sofort! Hören Sie? Die Brüggemann-Kolonne will ich haben, verstehen Sie?“

Am Nachmittag revidierte der Polizeipräsident selbst die Posten an der Grenze. Seine Bulldogge schnupperte von Zeit zu Zeit am Boden herum und knurrte böse.

* * * *

Als Toni und Fritz nach zweistündigem schwerem Marsch am Fuße des Berges ankamen, bemerkten sie oben auf dem Kammwege menschliche Gestalten: der Weg über

die Grenze war versperrt! Sie legten sich nebeneinander in das Erdloch eines vom Sturm ausgerissenen Baumes und bedeckten sich mit Zweigen. So versteckt erwarteten sie die Dunkelheit, um die Grenze oben auf dem Bleiberg zu überschreiten und die Genossen zu retten.

Die Angst des Knaben um seinen Vater wurde mit jeder Stunde größer. Er zitterte an allen Gliedern. Sein Kopf glühte und brannte. Toni sah in die glänzenden Kinderaugen. Hatte der Knabe Fieber? Es war dumm von ihm, das Kind auf diesen gefährlichen Weg mitzunehmen. Er schaute auf die steilen, beinahe kahlen Felswände und machte sich schon bereit, den Jungen auf dem Rücken hinaufzutragen. Ein schweres Stück Arbeit!¹ Dann flüsterte er leise: „Kopf hoch, Junge, halt durch! Ich brauche dich noch!“ Fritz nickte schweigend. Ja, er mußte aushalten. Er dachte an seinen tapferen Freund und Pionierkameraden Albert Klose. Hatte die Gestapo auch ihn eingesperrt?

An diesem Regentag wurde es sehr früh dunkel. Die Stille ringsumher, die Angst um die Menschen, denen eine so große Gefahr drohte, spannte seine Nerven an, und bald sah er hinter jedem Stein die Gewehre der Grenzer. Mit zitternden Lippen flüsterte er vor sich hin: „Ich darf nicht krank werden, ich darf nicht“. — „Braver Junge“, sagte Toni weich und strich ihm über den nassen Kopf.

Als Tonis dicke Nickeluhr elf zeigte, erhoben sie sich leise. Fest an die Felsenwand gedrückt, schlichen sie an jene Stelle, wo Toni schon einmal den Bleiberg hinaufgeklettert war.

Toni band seinen breiten Riemen um Fritzens Körper und zog den tapferen Knaben mit sich hoch. Von Zeit zu Zeit warnte er: „Schau nicht nach unten, Fritz!“ Und wenn sie über eine besonders gefährliche Stelle gekommen waren, lobte er: „Siehst du, Junge, wie gut du es gemacht hast! Nun sind wir bald bei deinem Vater!“

Schwer atmend erreichten sie endlich die Höhe. Bis zum Kammweg, der eigentlichen Grenze, waren es jetzt nicht mehr als hundert Schritte. Hier hoffte Toni, keine

¹ ein schweres Stück Arbeit — raske töö

Grenzer zu treffen. An dieser Stelle wagte niemand, den Berg zu besteigen. So krochen sie denn auf allen vieren der gefährlichen Grenze zu.

Als nur noch dreißig Schritte bis zum breiten, nassen Waldweg blieben, fühlte Fritz plötzlich, wie ihn Toni auf die Erde drückte. „Still!“ flüsterte er, „Grenzer!“

Auf dem Wege vor ihnen näherte sich ein Schatten. Dann teilte sich der Schatten in einen hohen und einen niedrigen, zu Füßen des hohen. Toni erschrak. Hatten die Grenzer einen Hund mitgenommen? Er zog sein Messer aus der Tasche und nahm es in die rechte Hand. Aber der große und der kleine Schatten gingen vorüber und verschwanden bald. Jetzt durften sie wieder atmen!

Am Rande des Kammweges suchte Toni die schmalste und dunkelste Stelle zum Übergang. Er horchte nach rechts und links. Alles blieb still. Der große drückte den kleinen Genossen platt zur Erde nieder. Wie zwei Schlangen krochen sie nebeneinander über den nassen schmutzigen Weg. Hitlerdeutschland lag hinter ihnen... Noch fünfzig Meter krochen sie, ehe sie sich von ihren blutenden Knien erhoben.

Toni ließ Fritz einige Minuten Zeit, um neue Kräfte zu sammeln. Dann kam die letzte schwerste Prüfung seines Mutes. „So, Fritz, jetzt müssen wir uns trennen,“ sagte Toni. „Dein Vater kann mit seiner Kolonne auf zwei verschiedenen Wegen den Berg heraufkommen. Den gefährlichen nehme ich. Den andern Weg durch den Tannenwald mußt du gehen. Hier hast du einen trockenen Ast: brich ihn durch, damit es knackt, zähle bis fünf, und dann brich ihn noch einmal durch. Das ist unser Signal. Mach es alle zwanzig Schritte. Wenn alles still bleibt, laufe bis zum Bach und warte an der Bank. Hast du alles verstanden? Oder hast du Angst allein im Dunkeln?“

Der Gedanke, ganz allein durch den Wald zu gehen, war schlimm genug, aber die Angst um den Vater war stärker. „Nein,“ antwortete er, „ich habe keine... doch Toni, ich habe schon Angst, aber natürlich werde ich gehen.“ — „Na, dann lauf, Fritz!“ Toni gab ihm einen freundschaftlichen Klaps auf den Rücken und verschwand in der Dunkelheit. Fritz kletterte allein den steilen Berg

hinunter. Nach jedem zwanzigsten Schritt blieb er stehen, brach den Ast und horchte. Er bekam keine Antwort. Seine Angst, an der Kolonne vorbeizugehen, wurde immer stärker. Einmal war er nahe daran, das Holzstück fortzuwerfen und „Papa! Papa!“ durch die Nacht zu rufen. Er lief aber immer weiter, bis er plötzlich das Antwortsignal hörte.

* * * *

Die Kolonne Brüggemann, die den Berg hinaufstieg, machte gerade eine kleine Ruhepause, als sie das Knacken eines brechenden Zweiges hörte. Erschrocken sprangen die Männer auf und hoben, wie auf Kommando ihre Revolver. Was konnte es sein? Waren es Grenzer? Das Knacken wiederholte sich. Brüggemann, der instinktiv die Sekunden gezählt hatte, flüsterte: „Fünf, Genossen, unser Signal!“ Und im selben Augenblick gab er das Antwortsignal. Dann warfen sich alle drei auf die Erde und warteten. Beinahe eine Viertelstunde lagen sie auf dem feuchten Waldboden, doch alles blieb still. „Kann das Signal von Toni kommen?“ flüsterte Brüggemann aufgeregt. „Aber wie kommt er hierher? Warum kommt er selbst über die Grenze? Warum hat er nicht auf uns gewartet? Wenn es Toni ist, so müssen wir das Signal geben, da hilft uns nichts.“ Er nahm ein Holzstück und brach es zweimal durch. Einige Sekunden hörte man nur das Rauschen des Waldes, dann kam das Antwortsignal: einmal... zweimal... Toni!

Sie schlichen vorwärts. Noch zwanzig Schritte, und Vater Brüggemann hielt stumm vor Schreck und Freude seinen Sohn in den Armen.

Fritz wollte alles auf einmal erzählen: von der Gestapo in Alberts Wohnung, von Alberts Zettel, von dem Klettern im Steinbruch, von seiner Trennung von Toni. Er suchte nach Worten, fand sie nicht und brach endlich in Tränen aus. Die Aufregung dieses Tages war zu groß. Brüggemann verstand sofort, daß etwas Schreckliches geschehen war.

„Wir müssen also zurück, Genossen,“ sagte er, „das Material geht Morgen nacht über die Reservelinie.“

Weiter kam er nicht. Ein lautes Bellen, das in das Geheul eines sterbenden Tieres übergang, ließ ihn verstummen. Dann begann ein wildes Schnellfeuer.

„Zur Bank,“ rief Brüggemann und sie stürzten den Abhang hinunter. Fritz, von der Hand des Vaters fortgerissen, lief, stolperte über Baumwurzeln, fiel, wurde wieder auf die Beine gestellt, bis ihn der Vater in die Höhe hob und über seine Schulter legte. Wie im Traum hörte er Stimmen und Schüsse und verlor endlich das Bewußtsein. Er sah sich mit Albert Kopf an Kopf über das Briefmarkenalbum geneigt. Sie betrachteten die neuen Sowjetmarken, die schönen neuen Serien...

Fast gleichzeitig mit der Brüggemann-Kolonne kam Toni an der Bank an. Er atmete schwer und preßte mit der linken Hand den verwundeten rechten Arm an den Körper. Das blutige Messer hatte er nicht losgelassen, trotz der Kugel im Arm.

„Hast du den richtigen getroffen?“ fragte Wenzel.

„Nein, nur seine Bulldogge,“ antwortete Toni.

DIE FUNKSTELLE AUF MARE-SALE¹

Nach S. Grigorjew

(Erzählung eines Mitarbeiters der Funkstelle)

Unsere meteorologische Station traf Anfang Juli in Mare-Sale, einer Bucht im Eismeere, ein.

Fast einen ganzen Monat brauchten wir, um alles, was wir für ein ganzes Jahr nötig hatten, an der kahlen Küste der Tundra auszuladen und das Haus, den Beobachtungsturm und die meteorologische Warte aufzubauen.

Mit uns waren dreißig Arbeiter angekommen, und die Arbeit ging rasch vorwärts. Die Sonne schien fast den ganzen Tag. Kaum war sie im Meer versunken, ging sie schon wieder von neuem auf. Ende Juli war alles fertig, und wir funkten unsere Rufzeichen „An alle, alle, alle“. Die Arbeiter fuhren wieder nach Hause.

Von diesem Tage an bis zum nächsten Jahr sahen wir keinen Menschen mehr. Wir waren fünf auf der Station. Vor uns lag das Eismeer, hinter uns die Tundra.

In diesem Jahre wurde es sehr früh Winter. Ende August flogen die letzten Vögel nach Süden, der erste Schnee fiel, es wehte ein eisiger Wind.

Die Tage wurden immer kürzer. Doch hatten wir keine Angst.

Gegen die Tiere waren wir gut bewaffnet.

Unsere Funkstelle verband uns mit der ganzen Welt. Wir hatten ein Grammophon mit dreihundert herrlichen Platten, einen kleinen Kinoapparat mit einer Serie lustiger Filme, eine Geige, eine Gitarre und eine Harmonika. Uns drohte kein Hunger, denn unser EVvorrat konnte für zwei Jahre reichen.

¹ Mare-Sale — laht Jäämeres

In unserem Häuschen brannte elektrisches Licht, und es strahlte hell inmitten der Schneewüste.

Gerade dieses Licht hatte wahrscheinlich unsere Feinde angelockt. Zum erstenmal erschienen sie im September; die ganze Nacht bis zum Morgen bellte unser Eskimohund Roy. Am Morgen, als wir zu unserer Warte liefen, entdeckten wir im Schnee frische Spuren von Bären. Der Hund drückte sich ängstlich an meine Beine.

Die leichte Leiter, die zur meteorologischen Warte führte, war zerbrochen. An dem Holz des Fichtenmastes sah man Spuren von Krallen.

„Wie denken Sie, werden sie wiederkommen?“ fragte mich der Meteorologe.

„Wahrscheinlich.“

„Nun, das ist ja schließlich nicht so gefährlich,“ sagte er.

Die erste Zeit nach dem Besuch der Bären auf der Station waren wir noch sehr vorsichtig und verließen das Haus niemals ohne Waffen. Aber die Bären kamen nicht wieder.

Das neue Jahr feierten wir mit einem prächtigen Feuerwerk, sandten der ganzen Radiowelt unsere Glückwünsche und bekamen auch unsrerseits Gratulationen. Unsere Funkstelle stand mit der ganzen Welt in Verbindung.¹ Wenn unsere Welle die anderen Funkstellen nicht erreichte, kamen von allen Enden der Welt Anfragen: „Mare-Sale, warum schweigt ihr?“

Und plötzlich schwieg Mare-Sale drei Tage, zum Glück nicht lange und das kam so.

Eines Morgens mußte ich um sechs Uhr die Beobachtungen anschreiben. In der Nacht war frischer Schnee gefallen. Ich verließ das Haus auf Schneeschuhen, ohne Waffe, nur mit einem Heftchen und einer elektrischen Lampe in der Tasche. Ich kletterte die Leiter zur Warte hinauf. Als ich mich umsah, entdeckte ich auf einmal neben den Funkmasten einige Eisbären. Plötzlich ertönte ein Schuß — noch einer, mehrere zugleich... Alles wurde still. Voll Schreck ließ ich mich auf die untere Plattform

¹ in Verbindung stehen — ühenduses olema

der Warte hinab und zog die Leiter herauf. Ich wußte, daß die Eisbären mich nicht erreichen konnten, und dachte, daß sie, wie beim erstenmal, bald fortgehen werden. Doch sie dachten nicht daran. Sie gingen um das Haus herum, rüttelten an den Masten, versuchten hinaufzuklettern, fielen zu Boden und wälzten sich im Schnee.

Mir blieb nichts übrig, als zu warten. Meine Kameraden hätten ja schießen können,¹ taten es aber aus irgendeinem Grunde nicht. Zum Haus konnte ich nicht laufen — da waren die Bären. Die Station lag näher als das Haus, neben den Masten und der Antenne. Dort gab es ein Telephon — aber der Weg dahin war auch abgeschnitten.

Stunden vergingen. Meine Füße und Hände waren vollständig erstarrt. Auf dem luftigen Turm gab es nirgends Schutz vor dem eisigen Winde.

Was war nur mit den Kameraden? Ab und zu hörte ich dumpfe Schläge aus dem Haus, die wie Schüsse klangen, aber die Tür öffnete sich nicht. So vergingen ungefähr drei Stunden.

Ich war ganz verzweifelt: mein Gesicht schmerzte schon nicht mehr, es war wie versteinert.

Ich verstand, daß keine Hoffnung bestand, schnelle Hilfe aus dem Hause zu erhalten. Noch eine Stunde, und ich erfriere. Ich entschloß mich, hinunterzuklettern und in den Stationsraum zu laufen. Mein Erscheinen auf dem Schnee rief sogleich das Interesse der Bären hervor. Ich lief, was ich konnte, aber ein Bär, der sich zwar ohne Eile, aber doch rascher bewegte als ich, schnitt mir den Weg ab. Da warf ich die Taschenlampe und meine Mütze nach ihm. Er blieb einen Augenblick stehen, um diese Sachen zu beschnuppern, und es gelang mir, in den Stationsraum zu kommen. Die Tür schlug zu, und beinahe im selben Moment warf sich das Tier mit aller Kraft dagegen.

Mein erster Gedanke war, meine Hände zu retten. Zum Glück befand sich im Stationsraum ein Eimer mit kaltem Wasser. Ich tauchte die Hände hinein und rieb sie so lange, bis sie wieder beweglich wurden; dann schmierte

¹ hätten schießen können — oleksid vöinud tulistada

ich sie mit Maschinenöl ein, nahm den Telephonhörer ab und rief an.

„Ich bin im Stationsraum. Ein bißchen erfroren. Was ist bei euch los?“

„In unserer Küche sind zwei Bären. Einen haben wir angeschossen. Der andere hat sich hinter dem Ofen versteckt. Wir können jetzt weder schießen noch die Tür zur Küche öffnen. Du bist wohl sehr hungrig? Wir werden uns bemühen, dich bis zum Abendbrot zu befreien.“

Erst jetzt sah ich auf die Uhr. Es waren schon neun Stunden vergangen, seit ich das Haus verlassen hatte. Zum erstenmal in sieben Monaten hatte die Funkstelle Mare-Sale keinen Wetterbericht gegeben. Meine Ohren schmerzten, doch ich setzte den Kopfhörer auf — wir wurden gerufen. Ich wollte unser Schweigen erklären und über das Wetter berichten. Die Lampe flammte auf, ruhig arbeitete der Apparat.

„An alle, alle, alle. Eisbären haben die Funkstelle Mare-Sale überfallen und belagern sie.“

Nachdem ich diese kurze Meldung wiederholt und den Apparat auf Empfang umgestellt hatte, hörte ich die Stimme eines Wachtschiffes, welches mir helfen wollte — auf eine Entfernung von 1500 Kilometern! Das war aber kein Scherz.

„Beschreiben Sie genau Ihre Lage“, bat mich der Kreuzer.

Eine halbe Stunde verging. Ich wartete mit meinen Kopfhörern auf andere Nachrichten aus der weiten Welt und hörte plötzlich wieder dieselbe Stimme:

„Haben Sie Feuerwerk?“

„Ja, einen riesigen Vorrat!“ antwortete ich.

„Lassen Sie ein Feuerwerk steigen!“

Ich gab sofort den Rat an meine Kameraden weiter. Sie antworteten: „Wir werden es versuchen!“

Bald darauf hörte ich das Krachen von Feuerwerk und Gewehrsalven. Unser Mechaniker rief ins Telephon: „Sie laufen davon, ich komme gleich herüber.“

Bald wurde an die Tür getrommelt, und der Mechaniker, ein Gewehr auf dem Rücken, lief herein.

Als ich ihm die Tür öffnete, sah ich das Feuerwerk. Das war etwas Herrliches! Von den Bären war nichts mehr zu sehen. Vor Freude küßten wir uns. Ich wollte mich gleich bei dem Kapitän des Schiffes für seinen Rat bedanken, konnte das aber erst nach zwei Tagen tun, denn die Bären hatten bei ihrer Flucht einen Mast umgeworfen und den Draht zerrissen.

AUS KIROWS LEBEN

Nach Golubjewa

Der Auftrag

Es war im Jahre 1902. Sergej Kostrikow lebte damals in Kasan. Dort besuchte er die Gewerbeschule. Nachdem die Sommerferien begonnen hatten, fuhr er nach Urshum zu seiner Großmutter. Sie wohnte auf demselben Hof wie sein Jugendfreund Sanja Samarzew. Die beiden Freunde waren unzertrennlich.

In Urshum, im „Häuschen am Berge“, wohnten Verbannte. Sie lebten schon einige Jahre in der Verbannung. Sie erhielten regelmäßig die „Iskra“ und waren auch in der Verbannung politisch tätig.

Die beiden Freunde hatten die Verbannten kennengelernt. Hier lasen sie zum erstenmal die „Iskra“. Auch Flugblätter sahen sie zum erstenmal. Eine neue Welt ging ihnen auf¹, und sie wollten auch an der Revolution mitarbeiten.

Eines Abends gab man ihnen einen Auftrag. „Ihr wollt helfen? Gut. Fertigt einen Hektographen an: kauft Glycerin und Gelatine, stellt selbst die nötige Masse her und streicht sie auf eine Blechplatte. Dann kauft chemische Tinte und druckt uns Flugblätter!“

Die Jungen waren begeistert. Ja, das war eine richtige politische Aufgabe! Sie wollten alles ordentlich ausführen.

„Aber eine Bedingung: kein Mensch darf etwas merken!“

Sergej lächelte: „Seid unbesorgt!“

¹ eine neue Welt ging ihnen auf — neile avanes uus maailm

Vorbereitungen.

Schon am nächsten Morgen machten sich die Jungen ans Werk¹, zunächst mußte man einen Vorrat von Glycerin haben.

„Sanja, ich gehe zuerst in die Apotheke, und nachher gehst du. Und so machen wir es jeden Tag, bis wir genug haben!“

„Abgemacht, Sergej, aber wo wollen wir drucken?“

„Bei uns in der alten Scheune“, sagte Sergej. „Aber nun schnell in die Apotheke!“ Sie gingen. Sanja blieb etwas zurück, Sergej ging in den Laden.

„Bitte, ein Fläschchen Glycerin für 15 Kopeken!“

„Hier. Wünschen Sie noch etwas?“

„Nein, danke. Auf Wiedersehen!“

Nachdem er das Geld auf den Tisch gelegt hatte, ging Sergej schnell fort. An der Ecke traf er seinen Freund. Sanja ging gleichgültig an ihm vorüber und betrat den Laden.

„Bitte, ein Fläschchen Glycerin für 15 Kopeken.“ So kauften sie täglich zwei Flaschen. Aber das ging zu langsam.

„Weißt du was!“ sagte Sergej, „geh auch am Abend hin, dann ist der Gehilfe des Apothekers im Laden. Man wird nichts merken!“

Das tat Sanja auch. In der Scheune versteckten sie ihre Vorräte.

Der Artikel

„Ihr seid feine Kerle²,“ sagten die Verbannten. „Hier habt ihr den Artikel. Schreibt ihn in Druckschrift ab. Niemand darf eure Handschrift erkennen. Vor dem Markttag müssen die Flugblätter überall verteilt werden. Seid nur vorsichtig und schweigt!“

¹ sich ans Werk machen — tööle asuma

² feine Kerle — toredad poisid

„Wir verraten nichts; außer uns beiden weiß kein Mensch etwas!“

Sergej und Sanja eilten in ihre „Druckerei“, sie wollten den Auftrag sofort ausführen. Es waren nur noch drei Tage bis zum Markttag.

Nachdem sie die Scheune verschlossen hatten, machten sie sich ans Schreiben. Das war nicht leicht. Aber sie waren gute Zeichner, die Buchstaben sahen deutlich und sauber aus. Sie schrieben die ganze Nacht. Das Licht flackerte, die jungen Wangen glühten vor Erregung. Ab und zu ging einer von ihnen an die Tür und blickte hinaus: war niemand in der Nähe?

Erst als der Morgen graute¹, waren sie mit dem Schreiben fertig. Nun mußten sie die Masse bereiten und das Eisenblech bestreichen. Die Flugblätter wollten sie dann in der nächsten Nacht drucken. In dieser Nacht schliefen sie nicht. Als sie alles zum Druck vorbereitet hatten, gingen sie an den Fluß. Dort lag ihr altes Boot. Die beiden Jungen stiegen ein und ruderten hinaus. Ein kühler Morgenwind wehte. Die Sonne ging auf. Zwei junge frische Stimmen sangen ein frohes Lied.

Die Flugblätter

In der folgenden Nacht gingen die Freunde in ihre „Geheimdruckerei“, in die Scheune. Das Papier lag bereit, das Eisenblech und die Masse waren auch da. Nun schnell die Gelatinemasse auf der Platte ausbreiten! Dann legten sie den geschriebenen Artikel darauf. Deutlich und klar standen die Buchstaben auf der Masse. Sanja reichte Sergej ein Blatt nach dem anderen; es ging schnell. Bald lagen fertige Flugblätter auf allen Bänken. Die Schrift trocknete schnell. Nun mußten sie die Spuren vernichten. Nach kurzer Zeit war alles verschwunden, in der Scheune war es wie vorher.

Nun kam das schwerste! Man mußte die Flugblätter unbemerkt verteilen. Die Jungen eilten hinaus. Es war

¹ als der Morgen graute — kui hommik koitis

noch dunkel. Sie liefen zum Marktplatz. Dort mußten am nächsten Morgen viele Leute zusammenkommen. Sie streuten die Blätter umher und warfen einige Flugblätter über die Gartenzäune. Zuletzt gingen sie auf die Landstraße hinaus. Hier mußten viele Menschen vorbeifahren. Auf Umwegen kamen die Jungen müde, aber glücklich nach Hause.

Am nächsten Morgen gab es große Aufregung: ganz Urshum war von revolutionären Flugblättern überschwemmt. Alle lasen: „Nieder mit der Selbstherrschaft! Es lebe die Revolution!“

Sergej Kostrikow hatte die erste Probe als Revolutionär bestanden.

AN DIE FRONT

Aus der Erzählung von A. Gaidar: „Die Schule“

Der Sowjetschriftsteller Arkadij Gaidar, der im Großen Vaterländischen Kriege gefallen ist, hatte auch am Bürgerkrieg teilgenommen.

Im Oktober 1917 erfuhr er, noch als Jüngling, daß in Petrograd die Sowjetmacht gesiegt hat... Er konnte nicht zu Hause bleiben... Er mußte an die Front. Er wollte gegen die Weißen kämpfen...

Eine Episode aus der Zeit seines Lebens, wo er noch als Junge am Bürgerkrieg teilnahm, erzählt er der Sowjetjugend in seinem Werk: „Die Schule“.

Ein halbes Jahr war vergangen.

An einem sonnigen Aprilmorgen warf ich in den Briefkasten am Bahnhof einen Brief an meine Mutter:

„Mama! Leb wohl! Leb wohl! Ich fahre an die Front. Ich will zusammen mit unseren siegreichen Truppen gegen die weißen Truppen von Kaledin und Kornilow kämpfen. Wir fahren zu zweit¹, mein Freund Eichhörnchen und ich. Mein Kopf ist heiß vor Freude. Alles, was früher war, das ist nichts... Das richtige Leben beginnt erst jetzt. Darum bin ich auch so froh...“

Es war schon spät, als wir von einer kleinen Station abfuhren. Das war ein Güterzug. Ich legte mich auf eine Bank, zog meinen Mantel über den Kopf und schlief ein.

Ich erwachte davon, daß ich ein schreckliches Krachen hörte. Der Wagen wurde von einer Seite auf die andere geworfen, es gab einen mächtigen Stoß, und ich flog von meiner Bank hinunter auf die Köpfe der Menschen, die unten schliefen... Das war eine Eisenbahn-Katastrophe...

¹ zu zweit — kahekesi

Jemand stieß mich, und ich rollte in einen Graben neben der Eisenbahnlinie; ich sprang aber so schnell ich konnte auf die Beine. Zwei Männer mit Gewehren kamen an unseren Wagen und schrien: „Einsteigen! Was seid ihr alle herausgesprungen?“

Ich legte mich rasch auf die Erde und kroch wie eine Eidechse nach dem Ende des Zuges. Unser Wagen war der vorletzte, und eine Minute später war ich schon am letzten Wagen mit seiner Signallaterne. Hier stand auch ein Mann mit einem Gewehr.

Ein Sprung, und ich war schon wieder im Graben. Von dort kroch ich in den Wald.

* * * *

Der Morgen kam, und im Walde wurde es lebendig¹. Die Gegend war mir unbekannt. Welchen Weg sollte ich zur nächsten Bahnstation gehen? Ich hörte in der Ferne das Gebell der Hunde; es mußte ein Dorf in der Nähe sein. Sollte ich vielleicht ins Dorf gehen und fragen? Wenn ich aber zu den Kulaken komme? Sie werden mich fragen, wer ich bin und woher ich komme und was ich suche. Ich habe aber Papiere bei mir und einen Revolver in der Tasche! Nun, die Papiere kann man ja in dem Stiefel verstecken. Aber den Revolver! Soll ich ihn vielleicht wegwerfen? Nein! Ich kann ihn ja noch brauchen!...

Da hörte ich in der Nähe Kühe brüllen. „Ich frage gleich den Hirten nach dem Weg“, dachte ich. „Was kann mir der Hirt machen? Ich frage ihn und laufe gleich fort!“

„Guten Tag, Großvater!“ rief ich...

„Guten Tag!“ antwortete er nach einer kurzen Pause, blieb stehen und sah mich an.

„Ist es noch weit bis zur Bahnstation?“

„Bis zur Bahnstation? Bis zu welcher Station?“

Hier wußte ich nicht, was ich antworten sollte; ich wußte ja nicht, welche Station ich suchte. Aber der Alte half mir selbst.

„Alexejewka suchst du?“

¹ im Walde wurde es lebendig — metsas muutus elavaks

„Ja, ja, ganz richtig“, antwortete ich. „Bis nach Alexejewka. Ich bin etwas vom Wege abgekommen.“

„Woher kommst du denn?“

Wieder wußte ich nicht, was ich antworten soll.

„Von dort“, antwortete ich ruhig und zeigte mit der Hand unbestimmt in der Richtung eines Dörfchens, das am Horizont zu sehen war.

„Hm... von dort... Also wohl von Demenjewo?“

„Ja, ja, von Demenjewo.“

Da hörte ich das Knurren eines Hundes und Schritte. Ich sah mich um und erblickte einen stämmigen Burschen auf den Alten zukommen. Es war der Hirtenjunge.

„Was ist los, Onkel Alexander?“ fragte er und aß ein großes Stück Schwarzbrot dabei.

„Ach, hier dieser Junge... Er fragt nach dem Weg nach Alexejewka. Dabei sagt er, daß er aus Demenjewo kommt...“

Der Bursche hörte auf, sein Brot zu essen, sah mich mit großen Augen an und fragte verwundert.

„Warum denn das?“

„Ich weiß selbst nicht warum“, antwortete der Alte. „Demenjewo liegt doch neben der Station. Und Alexejewka und Demenjewo liegen ganz nah voneinander. Wie kommt er hierher, dieser Junge?“

„Wir müssen ihn sofort ins Dorf bringen“, sagte der Bursche ruhig. „Da auf der Wache wird man schon herausfinden, wer er ist und was er sucht. Der kann hier alles mögliche zusammenlügen.“

Ich wartete nicht ab, was weiter kommen sollte, sondern sprang mit einem großen Sprung von dem Alten weg und lief in den Wald hinein. Ich lief schnell und fühlte weder die Zweige, die mich beim Laufen schlugen, noch die Baumstümpfe, über die ich stolperte.

Es wurde dunkel im Walde. Ich war müde und hungrig. Ich mußte mir eine Stelle suchen, wo ich übernachten konnte. Ich wählte ein trockenes Plätzchen unter einem Strauch und legte mich hin. Jetzt fühlte ich noch mehr, wie müde ich war.

„Ich will einschlafen“, dachte ich. „Es ist schon dunkel,

hier findet mich niemand . . . Ich muß fest einschlafen, dann fällt mir morgen vielleicht etwas Gutes ein."

* * *

Wieder war die Sonne aufgegangen, und es wurde wärmer . . . Ich freute mich darüber, daß die Nacht vorbei war und ich keine traurigen Gedanken mehr hatte, außer dem einen vielleicht: wo ich etwas zu essen finden kann.

Ich war noch keine zweihundert Schritte gegangen, als ich Stimmen hörte und das grüne Dach eines Bauernhauses durch die Bäume sah.

„Vielleicht kann ich im Hause etwas zu essen bekommen und nach dem Weg fragen?“ dachte ich.

Ich versteckte mich hinter einem Strauch und wartete. Es war ganz still. Kein Mensch war zu sehen. Aus dem Schornstein stieg ein leichter Rauch auf . . . Plötzlich sah ich, wie sich unweit von mir die Zweige bewegten. Ich sah mich um . . . und stand wie versteinert. Zehn Schritte vor mir sah ich die Augen eines Menschen, der sich auch hinter einem Strauch versteckte. Ebenso wie ich, beobachtete er von weitem den Bauernhof. Wir sahen einander aufmerksam an; dann gingen wir etwas tiefer in den Wald zurück, und da begann unser Gespräch.

Wir waren beide gleich groß. Er konnte 16, 17 Jahre alt sein. Er trug einen schwarzen Kittel, graue Hose und hohe Stiefel. Sein Gesicht war blaß; man sah, daß auch er die Nacht im Walde verbracht hatte.

„Hast du im Walde übernachtet?“ fragte der Unbekannte. „Es war kalt . . . Ich konnte gar nicht schlafen! Wie bist du hergekommen? Auch von dort?“ Und er zeigte mit der Hand in der Richtung der Eisenbahnlinie.

„Ja, von dort. Ich bin aus dem Zug gesprungen, als er angehalten wurde . . .“

„Wurden die Ausweise geprüft?“ unterbrach er mich.

„Nein“, antwortete ich verwundert. „Warum denn die Ausweise, wo der Zug von Banditen überfallen wurde.“

„. . . Aha . . .“ Und er rauchte schweigend seine Zigarette.

„Wo gehst du denn hin?“ fragte er unerwartet nach langem Schweigen.

„Ich will an den Don“, begann ich, schwieg aber sofort wieder.

„An den Do-o-on?“ sagte er und sah mich lächelnd an. Dann fragte er wieder ruhig. „Du hast wohl Verwandte dort, was?“

„Ja, Verwandte“, antwortete ich vorsichtig, weil ich fühlte, daß er alles bei mir ausfragen wird, aber dabei selbst nichts erzählen will.

„Ich will auch nach dieser Gegend, aber nicht zu Verwandten, sondern zu einem Truppenteil.“

„Zu einem Truppenteil, also zu uns, zu den Roten,“ rief ich erfreut.

Er lächelte.

„Ich habe dir ja nur so gesagt, daß ich zu Verwandten will“, sagte ich, „in Wirklichkeit will ich zu den Roten. Woher bist du denn gekommen?“

Er erzählte mir, daß er in Pensa die Schule besucht hatte und dann zu seinem Onkel, einem Lehrer, gefahren war, der nicht weit von hier wohnt, aber da hatten sich die Kulaken erhoben, und er mußte schnell fortlaufen.

Wir sprachen noch lange und freundschaftlich miteinander. Ich war glücklich, einen Freund zu haben. „Jetzt wird es schon nicht so schwer sein, die Schwierigkeiten zu überwinden. Jetzt gehen wir zusammen und finden bald unsere roten Truppenteile“, dachte ich.

„Wir wollen schlafen, solange die Sonne scheint“, schlug mein neuer Freund vor. „Jetzt ist es warm, und in der Nacht kann man vor Kälte kein Auge zumachen.“

Wir legten uns aufs weiche Waldgras und schliefen ein. Aber bald erwachte ich, weil ich sehr starken Durst bekam. Ich wußte, daß es in der Nähe kein Wasser gab, und ging etwas weiter. Da mußte wohl ein Waldteich sein. Ich ging einen schmalen Weg entlang und fand einen Teich. Die Erde um den Teich herum war sehr feucht. Auf der feuchten Erde bemerkte ich Pferdespuren. Hier hatte man wohl viele Pferde am Morgen vorbeigetrieben. Ich bückte mich, um ein Stöckchen aufzuheben, das mir aus der Hand gefallen war, und sah plötzlich etwas Glän-

zendes auf der feuchten Erde. Ich hob es auf und wischte es ab. Das war ein rotes Sternchen, eines jener Sternchen, die im Jahre 1918 die Rotarmisten auf den Mützen und die Arbeiter auf den Blusen trugen.

„Wie kommt das hierher in den Wald?“ dachte ich und sah aufmerksam auf den Weg. Als ich mich noch einmal bückte, bemerkte ich eine leere Patronenhülse von einem Infanteriegewehr.

Ich vergaß sogar zu trinken und lief schnell zum schlafenden Freund zurück. Der Junge schlief aber nicht, er stand neben einem Strauch, sah sich nach allen Seiten um und suchte mich wahrscheinlich.

„Die Roten“, rief ich aus voller Kraft und lief von der Seite auf ihn zu.

Er machte einen Sprung zurück, als habe er hinter sich einen Schuß gehört, und sein Gesicht wurde ganz blaß vor Schrecken. Als er aber sah, daß ich allein war, beruhigte er sich und sagte böse: „Idiot... du schreist mir ja direkt ins Ohr... Ich habe zuerst gar nicht verstanden, wer das ist.“

„Rote“, wiederholte ich stolz.

„Wo sind Rote? Woher?“

„Sie sind heute hier vorbeigekommen. Den ganzen Weg entlang sind frische Pferdespuren zu sehen. Eine Patronenhülse habe ich gefunden und ein rotes Sternchen.“

Mein neuer Freund atmete erleichtert auf.

„Du hast mir ja nichts gesagt, du fängst an zu schreien; ich dachte, etwas ist geschehen.“

„Komm. Wir gehen rasch... wir gehen denselben Weg. Wenn wir ins nächste Dorf kommen, übernachten wir dort... Komm doch“, bat ich. „Was denkst du so lange nach?“

„Na, schön“, sagte er endlich. „Wir brauchen uns aber nicht zu beeilen. Es ist besser, wenn wir gegen den Abend ins Dorf kommen. Wenn dort keine Truppen sind, wird uns niemand bemerken. Wir gehen hintenherum um das Dorf, und weiter gar nichts. Aber so durch eine unbekannte Gegend zu laufen — ist gefährlich.“

Ich war mit ihm einverstanden, aber ich wollte so schnell wie möglich zu den Unseren kommen und lief so

rasch, wie ich nur konnte. Unweit vom Dörfchen blieb mein Freund stehen und sagte leise:

„Ich denke, wir sollen es nicht beide riskieren. Wir machen es so: einer bleibt hier, und der andere geht vorsichtig durch die Gärten ins Dorf und sieht, was da los ist. Es scheint mir, daß es im Dorfe gar keine Roten gibt. Es ist viel zu still, und man hört keinen Hund bellen. Aber Kulaken mit Gewehren gibt es dort ganz bestimmt.“

„Also gut, dann gehen wir zusammen.“

„Aber zusammen geht es nicht, du komischer Bursche“, und er klopfte mir freundschaftlich auf die Schulter, „Bleibe du hier, ich kann es auch allein machen. Warte auf mich.“

„Ein guter Bursche“, dachte ich, als er fortgegangen war. „Er wollte selbst diesen gefährlichen Auftrag erfüllen. Mich wollte er nicht schicken, weil es gefährlich ist...“

Er kam schon nach einer Stunde zurück, früher, als ich erwartet hatte. In der Hand hielt er einen schweren Stock, den er eben geschnitten hatte.

„Das war aber rasch“, rief ich. „Nun, was ist los?“

„Nichts, nichts“, schrie er schon von weitem.

„Die Roten sind gar nicht dagewesen. Sie sind wahrscheinlich einen anderen Weg gegangen, in ein anderes Dorf.“

„Hast du auch richtig gefragt?“ fragte ich ihn mit tonloser Stimme. „Ist es wirklich so?“

„Ja, gewiß. Eine alte Frau im ersten Bauernhause hat es mir gesagt, und dann habe ich noch einen Jungen im Garten gefragt. Wir werden wohl heute hier übernachten, und morgen holen wir sie ein.“

Ich legte mich ins Gras und dachte nach. Alles erschien mir sehr merkwürdig. „Wann hatte er Zeit gehabt, diesen großen Stock abzuschneiden? Von hier bis zum Dorfe mußte man eine Stunde gehen. Vorsichtig durch die Gärten gehen, ums Dorf herum, unterwegs noch herumfragen, dann zurückkommen, dazu brauchte man nicht weniger als zwei, drei Stunden. Vielleicht hat er wirklich Angst bekommen, hat nichts gefragt und hat die ganze Zeit im Walde gesessen. Aber wozu hat er denn selbst vorgeschla-

gen, ins Dorf zu gehen..." Mit diesen Gedanken lag ich im Grase und wollte einschlafen. Ich deckte mich mit meinem Mantel zu, aber die Erde war kalt und feucht. Es wurde mir kalt an der Seite. „Wir haben zu wenig Blätter gebracht, ich muß noch Blätter holen“, dachte ich und erhob mich.

„Was ist los?“ fragte mein neuer Freund mit unzufriedener schläfriger Stimme.

„Es ist feucht, bleib liegen, ich bringe noch Blätter.“

In der Nähe hatten wir schon alle Blätter aufgesammelt, und ich ging weiter durch den Wald, näher an den Weg heran. Der Mond ging auf, und es war schwer, sich in der Dunkelheit zurechtzufinden. Ich bückte mich und sammelte Blätter und trockene Zweige... Da hörte ich plötzlich Stimmen von der Wegseite; jemand ging oder fuhr den Weg entlang. Ich warf meine Blätter und Zweige auf die Erde und ging vorsichtig an den Weg heran. Niemand sollte mich sehen. Ich wartete...

Auf dem feuchten Weg bewegte sich langsam ein Bauernwagen. Zwei Männer sprachen halblaut miteinander.

„Die Roten machen sich heute auf den Weg... Lange wollen sie hier nicht bleiben. Sie machen schon ihre Wagen fertig...“, sagte die eine Stimme.

„Sie machen ihre Wagen fertig?“ fragte eine andere.

„Nun ja, wie denn anders? Am Abend hat einer von den roten Soldaten an unsere Tür geklopft und gesagt: „Um zwölf Uhr müssen alle Wagen und Pferde fertig sein!“

Die Stimmen waren nicht mehr zu hören. Ich stand da und wußte nicht, was ich denken soll. Es war also doch wahr, die Roten waren im Dorfe. Also hat mein Kumpan mich betrogen. Die Roten gehen heute fort, und dann muß man sie wieder suchen. Wir müssen uns beeilen. Aber warum hat er mich betrogen?

Mein erster Gedanke war, sofort allein zu den Roten zu laufen. Aber da erinnerte ich mich, daß mein Mantel da im Walde geblieben war. Ja, und dann muß ich ihm doch sagen, daß die Roten hier sind, dann laufen wir zusammen.

Ich hörte Schritte und sah meinen Kumpan aus dem Walde kommen. Er war mir nachgegangen und hatte wohl auch das Gespräch der Bauern gehört.

„Was ist denn das mit dir?..." fing ich an... aber ich kam nicht weiter... Ein kräftiger Schlag auf den Kopf mit dem Stock, den er in der Hand hielt, warf mich auf die Erde. Ich fiel hin, aber meine Pelzmütze hatte mich gerettet. Ich machte die Augen auf. Mein Kumpan saß neben mir auf der Erde und las meine Ausweispapiere, die er in der Tasche meines Mantels gefunden hatte.

„Ach, so ist es!" verstand ich jetzt. „Er wußte also, daß die Roten im Dorfe sind, wollte mir aber nichts sagen. Er wollte meine Papiere in der Nacht stehlen... Er ist ein Weißer!..."

Ich wollte mich erheben. Der Bursche bemerkte meine Bewegung und legte schnell meine Papiere in seine Tasche.

„Du lebst noch, du Hund?" fragte er. „Du hast wohl gedacht, daß ich ein Freund von dir bin, daß wir zusammen an den Don laufen?... Ja, ich laufe auch an den Don, aber nicht zu deinen Roten. Ich laufe zu dem General Krassnow."

Er stand zwei Schritte von mir entfernt und hielt seinen schweren Stock in der Hand. Tuck-tuck... klopfte mein Herz. Tuck-tuck... klopfte es gegen etwas Hartes und Kaltes, das an meiner Seite lag... Da fühlte ich, wie meine Finger vorsichtig in die Geheimschloßtasche fuhren, wo mein Revolver steckte. Wenn der Bursche meine Bewegung auch bemerkte, so gab er nicht acht darauf¹ — er wußte ja nichts von meinem Revolver. Ich aber zog meinen Revolver heraus und richtete ihn auf meinen Feind... der sich zu einem zweiten Schlag mit dem Stock vorbereitet hatte... Ich sah, wie sein Gesicht sich verzerrte, ich hörte, wie er aufschrie, als er sich auf mich stürzte... und ich schoß...

Er lag zwei Schritte von mir entfernt... Sein schwerer Stock lag daneben.

„Tot...“, sagte ich... Es wurde mir plötzlich kalt.

¹ er gab nicht acht darauf — ta ei hoolinud sellest

Meine Zähne klapperten... Ich ging an den Toten heran, ergriff seine Tasche, die im Gras lag und nahm meine Papiere heraus... dann lief ich schnell aus dem Walde und auf den Weg hinaus, ins Dorf, zu den Unsrigen, zu den Roten... das war mein einziger Wunsch.

* * *

An dem ersten Bauernhause des Dorfes rief mich jemand an.

„He, wer da? He, Junge! So bleib doch stehen!“

Aus dem Schatten der Wand kam ein Mensch mit einem Gewehr auf mich zu.

„Wohin läufst du? Woher?“ fragte der Wachtposten und drehte mich mit dem Gesicht zum Mondlicht.

„Zu euch...“ antwortete ich schwer atmend. „Ihr seid doch Genossen...“

„Ja, Genossen sind wir schon“, antwortete er, „aber wer bist du?“

„Ich bin auch euer Genosse“, und ich gab ihm schweigend die Tasche mit meinen Papieren.

„Also bist du unser Genosse“, sagte der Wachtposten lustig. „Nun, dann komm mit zum Kommandeur, wenn du zu uns gekommen bist...“

Ping-ping, dsik-dsak... hörte ich neben mir. Ein Mann in einer schwarzen Pelzmütze, mit mächtigen Sporen und einer Mauserpistole am Gürtel kam uns entgegen und führte ein Pferd aus dem Tor. Neben ihm schritt ein Hor-nist.

„Sammeln!“ sagte der Mann und wollte schon fort-reiten...

„Schebalow!“ rief ihn mein Begleiter an, „warte ein wenig, hier bringe ich dir einen Menschen.“

„Wozu?“ fragte jener. „Was ist das für ein Mensch?“

„Das ist einer von den Unsern, da sind seine Papiere...“

„Ich habe keine Zeit; sieh dir selbst seine Papiere auf-merksam an... Wenn das einer von den Unsern ist, soll er laufen...“

„Ich gehe nicht fort“, sagte ich rasch. „Ich bin schon

zwei Tage im Walde umhergegangen und habe euch gesucht. Ich bin zu euch gekommen. Und ich will bei euch bleiben."

„Bei uns?“ fragte der Mann mit der schwarzen Pelzmütze erstaunt... „Aber vielleicht brauchen wir dich gar nicht.“

„Nein, nein“, wiederholte ich, „ihr könnt mich brauchen. Wo soll ich allein hin?“

„Ja, das ist richtig! Heute ist es nicht gut, hier allein herumzuspazieren...“ Er stieg vom Pferd und ging mit raschen Schritten ins Bauernhaus. Hier nahm er meine Papiere, las sie aufmerksam durch und fragte:

„Und wie bist du hierhergekommen?“

Ich begann rasch alles zu erzählen, weil ich fürchtete, daß er mir nicht glaubt. Doch an seinen Augen sah ich dem Kommandeur an, daß er mir glaubt. Als ich geendet hatte, wandte er sich an meinen Begleiter und sagte kurz:

„Wir können ihn in die erste Kompanie aufnehmen. Man kann ihm das Gewehr von dem gefallenen Paschka geben und auch Patronen.“

„Komm mit“, sagte mir mein Begleiter und klopfte mir auf die Schulter. Ich fühlte mich sehr glücklich und ging lächelnd neben meinem neuen Freund...

Wir marschierten die ganze Nacht hindurch. Am Morgen stiegen wir alle in einen Eisenbahnzug, der auf einer kleinen Eisenbahnstation auf uns wartete. Nun rollten wir weiter nach dem Süden... Wir mußten unseren Truppen im Kampf gegen die Deutschen und die Krassnowleute helfen, die das Donezbecken besetzt hatten.

GEDANKEN UM GESTERN UND HEUTE¹

Suleiman Stalski

Schau dieses Leben! Nimm es wahr
So Tag für Tag, und Jahr um Jahr,
Wie weit liegt all das Leid, das war,
Das dich in Dornen schlug, Genosse!

Wie oft denkst du daran zurück,
Dein armes Haus, kein Brot, kein Glück,
Dein Vieh verlorst du Stück für Stück,
Die Kinder welkten hin, Genosse!

Dein Leben war von Gram getränkt,
Hast deinen Rücken krummgerenkt,
Entehrt, geschlagen und gekränkt
Heut' zählen wir's nicht mehr, Genosse!

Und denke nur, wie alles kam!
Wie Rauch am Morgen fiel der Gram,
Und hell von Dorf zu Dorf vernahm
Dein Ohr das Bruderlied, Genosse!

Wie kam zu uns Vernunft und Mut?
Woher das nie genoßne² Gut?
Es kam nicht wie vom Berg die Flut,
Es war ein harter Sieg, Genosse!

Wer hat wie Lenin sich bewährt?
Wer hat von Lenin uns gelehrt?
Wer hat den Fälschern stets gewehrt,
Die seine Tat bedroht, Genosse?

¹ Suleiman Stalski poemist „Mötted kodumaast“

² genoßne = genossene

Er ist in allem, was wir sind,
Die Mutter spricht von ihm zum Kind,
Die Kleinen sind ihm gut gesinnt,
Als ob's ihr Vater wär'¹, Genosse!

Singvöglein, fliege in den Raum!
Nimm mit den Duft vom Mandelbaum!
Mein Liedchen lebt, es ist kein Traum,
Es ist mein Stalin-Lied, Genosse!

(Übertragung von Weinert)

¹ als ob's ihr Vater wär' — nagu oleks ta nende isa

DER FÄHRENCHEF

Nach W. Koshewnikow

Er hielt sich stolz, dieser rotblonde, dünne, kleine Junge mit nackten Beinen, die vom Staub ganz schwarz waren. Sogar die Sommersprossen auf seiner Nase sahen richtig kriegerisch aus, als er den Kommandeur mit dem Gruß der Jungpioniere grüßte.

Er stellte sich kurz vor: „Alexej Andreewitsch“, und sagte dann etwas leiser: „Fährmann bin ich von Beruf¹ . . .“

Im Zelt des Kommandeurs bei Tee und Bratkartoffeln wurde er etwas lustiger und erzählte: „Schon seit elf Tagen bin ich, Alexej, Kommandeur einer Pioniermannschaft und Chef einer Fähre. Acht Jungen sind wir. Der älteste ist vierzehn, der jüngste neun. Wir haben uns selbst eine Fähre gezimmert und schon drei verwundete Kämpfer von einem Ufer aufs andere übergesetzt.“ Mit einem Stock zeichnete Alexej die Stellung der Deutschen im Walde auf. Und als der Kommandeur ihn fragte, welche Artilleriekräfte die Deutschen haben, nahm Alexej viele schwarze und weiße Steine aus der Tasche und legte sie auf den Tisch. Die weißen Steine waren die Maschinengewehre, die schwarzen — die Kanonen. Die Panzerwagen waren durch Knoten an einem Bindfaden vermerkt.

„Hast du Vater und Mutter?“ fragte der Kommandeur.

Alexejs Gesicht wurde traurig.

„Vater ist an der Front, und Mutter haben die Faschisten nach Deutschland verschleppt.“ Nach einem Augenblick sagte er ruhig wie ein Erwachsener: „Ich bin

¹ von Beruf — elukutselt

dienstlich zu Ihnen gekommen. Können Sie gute deutsche Gewehre brauchen?¹

„Aber gewiß“, sagte der Kommandeur.

Alexej stand auf und sagte ruhig:

„Gegen Abend können Sie Ihre Kämpfer zur Fähre schicken.“ Mit diesen Worten ging er fort. Abends fanden die Kämpfer unweit der Fähre achzig deutsche Gewehre.

Am nächsten Morgen erschien Alexej wieder beim Kommandeur. Er sah noch stolzer aus als gestern.

Der Kommandeur dankte ihm für die Gewehre. Er hörte ungeduldig den Dank an und sagte: „Den betrunkenen Faschisten die Gewehre abnehmen, das kann ja jedes Kind. Ihnen ihre Kanonen wegnehmen, das ist was Richtiges.“

„Ist denn das möglich?“ fragte der Kommandeur.

„Ja, wenn man das vorsichtig und klug macht, ist es gewiß möglich.“

Und da hielt es der Kleine in seiner Rolle des stolzen Fährenchefs nicht mehr aus. Lustig und mit vielen Handbewegungen erzählte er, wie die Faschisten eine Kanone aus dem Schlamm herausziehen wollten und wie der Offizier dabei die Soldaten mit einer Peitsche antrieb. In der Nacht setzten die Jungen sieben Sowjetsoldaten auf ihrer Fähre ans andere Ufer über. Und am frühen Morgen befanden sich eine 45-Millimeter-Kanone und ein 82-Millimeter-Granatwerfer in unseren Händen.

Die Truppe sollte in eine neue Stellung gehen². Die Jungen, die die ganze Nacht gearbeitet hatten, schliefen im Zelt des Kommandeurs. Der Kommandeur ging vor dem Zelt auf und ab und konnte sich nicht entschließen, die Jungen zu wecken. Schließlich ging er ins Zelt hinein, nahm Alexej an der Schulter und sagte leise:

„Aljoscha, ich will mich von dir verabschieden. Wir marschieren ab. Was willst du von mir zum Andenken haben?“

¹ können Sie brauchen? — kas vajate?

² in eine neue Stellung gehen — ueele positsioonile asuma

Alexej lächelte. Dann sah er den Kommandeur aufmerksam an und sagte leise: „Einen Revolver möchte ich gern haben.“

Der Kommandeur sah ihn verwundert an: „Wozu brauchst du ihn denn?“

„Ich möchte einen Faschisten totschießen. Vielleicht ist es der, der meine Mutter nach Deutschland verschleppt hat...“ Dann schwieg er einen Augenblick, seufzte tief und sagte plötzlich ganz traurig:

„Nein, einen Revolver darf ich nicht bei mir haben. Wenn ich den Faschisten in die Hände falle, finden sie bei mir den Revolver. Dann verstehen sie doch, daß ich Späher bin und erschießen uns alle!“

Und er drückte dem Kommandeur die Hand:

„Vielleicht sehen wir uns noch einmal wieder.“ Und sie verabschiedeten sich voneinander.

Die Truppen marschierten ab, und der Kommandeur blickte noch lange auf das grüne Zelt zurück, wo die Späher und ihr Chef fest schliefen.

Als der Kommandeur nach einiger Zeit die Namen der Kämpfer aufschrieb, die man mit einem Orden auszeichnen sollte, stand der Name des Jungpioniers Alexej, des Fährenchefs, als erster unter denen, die den Roten-Stern-Orden verdient hatten.

EIN GROSSES HERZ

Nach Boris Lawrenjow

I

Vor dem Hauptmann stand ein kleiner Junge in ärmlichen Kleidern und mit zerrissenen Leinwandschuhen an den Füßen. Sein rundes Näschen war vom kalten Steppenwind gerötet, die bläulichen Lippen bebten, aber die dunklen Augen schauten fest und beinahe streng den Hauptmann an.

Am Morgen wurde er an der vordersten Linie festgenommen und in die Batterie gebracht. Er erzählte, daß er schon seit zwei Wochen die Kräfte der Faschisten auskundschaftet.

„Wie heißt du?“ fragte der Hauptmann.

„Nikolai Wichrow, Genosse Hauptmann.“

Der Hauptmann schaute auf seine Schuhe und schüttelte den Kopf.

„Deine Schuhe passen aber gar nicht zur Jahreszeit, Genosse Wichrow. Du hast sicher ganz kalte Füße.“

Der Junge schaute zur Erde. Er gab sich große Mühe, nicht zu weinen.

Der Hauptmann stellte sich vor, wie dieses Kind nachts in den dünnen Schuhen über die eisige Steppe gelaufen war. Ihm wurde kalt bei dem Gedanken. Er berührte die Schulter des Jungen.

„Komm in mein Zimmer. Du wirst dich wärmen, und dann können wir sprechen.“

Im Zimmer des Kommandeurs brannte ein Ofen. Der Junge stand an der Schwelle und blickte sich um.

„Nimm deinen Mantel ab“, sagte der Hauptmann. „Bei mir ist es schön warm. Komm, wärm dich.“

Der Junge zog den Mantel aus. Ohne Mantel sah er sehr dünn aus. Der Hauptmann dachte, daß er sicher schon lange gehungert hatte.

„Setz dich, zuerst wollen wir etwas essen. Willst du Tee?“

Der Hauptmann goß ihm eine große Tasse Tee ein.

Der Junge warf ihm einen traurigen Blick zu, und dann tropften große Kindertränen auf den Tisch.

Der Hauptmann seufzte und legte dem Knaben den Arm um die Schultern.

„Nun, weine nicht“, sagte er herzlich. „Das, was war, ist nun vorbei. Hier wird dir niemand etwas Böses tun.“

Der Kleine trocknete seine Tränen.

„Ich wollte ja nicht... Genosse Hauptmann“, sagte er. „Ich weine ja gar nicht meinetwegen, ich dachte an meine Mutter.“

„Ach so“, sagte der Hauptmann, „an deine Mutter hast du gedacht. Deine Mutter ist doch am Leben?“

„O ja“, sagte der Knabe. „Wir haben aber sehr gehungert. Und da hat Mama nachts hinter der deutschen Küche Kartoffelschalen gesammelt.“

Der Hauptmann strich ihm über den Kopf.

„Leg dich hin, schlaf dich aus.“

Aber der Junge sah ihn bittend an:

„Später... ich kann jetzt nicht schlafen, ich will zuerst alles erzählen.“

II

„Nun gut“, sagte der Hauptmann. Er zog sein Notizbuch aus der Tasche. Der Junge gab auf alle Fragen genaue Antworten, und der Hauptmann sah, daß es kein naives Kind war, das da vor ihm saß, sondern ein ernster und vernünftiger Kundschafter.

„Kannst du mir sagen, wo die Bunker liegen?“ fragte der Hauptmann.

„Hinter der alten Tenne.“

„Warte mal“, sagte der Hauptmann. „Wir sind doch nicht aus deiner Sowjetwirtschaft und wissen nicht, wo die alte Tenne ist.“

Der Junge fragte verwundert:

„Ja, haben Sie denn keine Karte, Genosse Hauptmann?“

„Doch, eine Karte hab' ich schon. Verstehst du dich aber auf der Karte zu orientieren?“

„Aber gewiß. Mein Vater ist doch Feldmesser. Ich kann sogar selbst Karten zeichnen.“

Der Hauptmann legte eine Karte auf den Tisch, und der Junge sah sich aufmerksam die Karte an. In sein Gesicht kam Leben. Er zeigte mit dem Finger auf die Aufschrift:

„Sowjetwirtschaft „Neuer Weg“.“

„Da ist sie“, sagte er freudig. „Sie haben eine ausgezeichnete Karte. Alles ganz genau wie auf einem Plan. Sehen Sie dort, da ist die alte Tenne.“

Der Hauptmann war zufrieden. „Sehr gut, Kolja“, sagte er und legte die Karte zusammen. „Und jetzt, Genosse Wichrow, Disziplin halten und schlafen gehen.“

Der Junge erwiderte nichts mehr. Vom Essen und von der Wärme fielen ihm schon die Augen zu. Der Hauptmann legte ihn auf das Bett, deckte ihn zu und setzte sich an den Tisch.

Nach einiger Zeit hörte er einen leisen Anruf:

„Genosse Hauptmann, wieviel Uhr ist es?“

Der Junge saß auf dem Bett und war ganz aufgeregt. Der Hauptmann wollte ihn mit einem Scherz beruhigen:

„Leg dich schlafen, wenn die Schießerei beginnt, wecke ich dich auf.“

„Nein, nein“, sprach der Junge, „ich muß zurück, ich hab' es der Mutter versprochen. Sie wird sonst denken, daß ich tot bin. Sobald es dunkel wird, gehe ich.“

Der Hauptmann hatte nicht erwartet, daß der Knabe zum zweiten Mal den Weg durch die nächtliche Steppe machen wollte.

„Unsinn“, sagte er. „Wir lassen dich nicht fort. Erstens kannst du den Faschisten in die Hände fallen, zweitens kannst du unter unser Artillerief Feuer geraten.“

Der Junge wurde rot. „Den Faschisten werde ich nicht in die Hände fallen, die sitzen in den Häusern. Und ich kenne hier jeden Weg. Bitte, lassen Sie mich fort. Sie wissen doch, Genosse Hauptmann, die Faschisten lassen nachts niemand aus der Sowjetwirtschaft heraus. Wenn

sie merken, daß ich fort bin, werden sie meine Mutter festnehmen."

„Gut, ich habe verstanden“, sagte der Hauptmann und sah auf die Uhr. „Wir haben jetzt 16.30 Uhr. Wir gehen jetzt zusammen zum Beobachtungsstand und prüfen noch einmal alles. Sobald es dunkel wird, bringen wir dich nach Hause. Sei aber vorsichtig.“

III

Als sie auf dem Beobachtungsstand der Batterie ankamen, setzte sich der Hauptmann an das Fernrohr. Am Horizont sah man dunkle Punkte. Das waren die Gebäude der Sowjetwirtschaft.

Der Hauptmann rief den Jungen heran.

„Schau her, vielleicht siehst du deine Mutter...“

Kolja verstand den Scherz und schaute durch das Rohr. Sein Heimatdorf zog an ihm vorüber. Plötzlich rief er kindlich aufgeregt:

„Mein Starkasten, mein Starkasten, Genosse Hauptmann! Mein Pionierwort, ich sehe meinen Starkasten!“

Der Hauptmann bückte sich und sah durch das Fernrohr. Über den grünen Dächern auf einer hohen Stange hing ein kleines dunkles Viereck. Der Hauptmann konnte es deutlich erkennen. Und das brachte ihn auf einen glücklichen Gedanken. Er nahm Kolja bei der Hand und begann ihm etwas zu erklären. Er sprach ganz leise, und Kolja nickte mit glänzenden Augen stumm mit dem Kopf.

Es wurde Abend. Der Hauptmann begleitete Kolja bis zur vordersten Linie. Und als der Junge mit zwei Matrosen im Dunkel verschwunden war, blieb der Hauptmann noch lange stehen und horchte voll Unruhe, ob nicht ein Schuß fiel.

IV

Vor Sonnenaufgang war er wieder auf dem Beobachtungsstand, und sobald er am Himmel das dunkle Viereck erkennen konnte, befahl er Feuer. Langsam rollte der Donner über die Felder. Und der Hauptmann sah, wie das

kleine schwarze Viereck auf der Stange sich zweimal bewegte und nach einer kurzen Pause ein drittes Mal.

„...Zu weit rechts...“, dachte der Hauptmann und gab Befehl für die zweite und dann für die dritte Salve. Er sah, wie Balken und Betonstücke in die Luft flogen. Der Hauptmann gab ein neues Ziel an. Die Geschosse fielen genau auf die Stellen, wo auf der Karte die Bunker vermerkt waren. Dieses Mal hatte der Hauptmann schon mit der ersten Salve Glück¹. Bäume und Dächer wurden von einer riesigen Rauchwolke verschlungen. Die Explosion war ungeheuer stark, und der Hauptmann dachte voll Angst an den Jungen.

Dann läutete das Telephon. Die Infanterie ging zum Angriff über. Von der Sowjetwirtschaft her klang das Knattern der Maschinengewehre und das Krachen der Handgranaten. Der Kampf dauerte nicht lange. Der Feind ging zurück. Der Hauptmann lief über die Steppe zur Sowjetwirtschaft, zu einem grünen Dach zwischen zerschossenen Bäumen. Schon von weitem sah er an der Gartentür eine Frau in einem großen Tuch. An der Hand hielt sie einen kleinen Jungen. Der Junge erkannte den Hauptmann und lief ihm entgegen. Der Hauptmann hob den Knaben hoch in die Luft und preßte ihn an sich. Aber Kolja wollte in diesem großen Augenblick seines Lebens nicht als Kind behandelt werden². Er machte sich frei und legte die Hand salutierend an seine Mütze.

„Genosse Hauptmann, der Kundschafter Nikolai Wichrow hat seine Aufgabe erfüllt!“

Eine Frau mit traurigen Augen und einem müden Lächeln trat zum Hauptmann heran und streckte ihm die Hand entgegen.

„Danke, daß ihr gekommen seid; er hat so auf Sie gewartet... wir alle haben gewartet...“

Und sie verneigte sich tief vor dem Hauptmann. Kolja stand neben dem Hauptmann.

„Du bist ein Prachtjunge. Du hast deine Aufgabe aus-

¹ er hatte Glück — tal oli õnne

² er wollte nicht als Kind behandelt werden — ta ei tahtnud, et teda lapsena koheldakse

gezeichnet erfüllt. Es war wohl zum Fürchten dort oben auf dem Dachboden, als das Feuer begann?"

„Ja, Genosse Hauptmann. Ich bekam zuerst große Angst und wollte schon davonlaufen. Aber dann schämte ich mich und sagte zu mir selbst: Halt aus, halt aus, halt aus! Und ich habe auch ausgehalten bis zur Explosion. Wie ich dann plötzlich heruntergekommen bin, weiß ich selbst nicht mehr.“ Und er versteckte das Gesicht in der Felljacke des Hauptmanns.

Ein dreizehnjähriger Held, ein kleiner russischer Mensch mit einem großen Herzen — dem Herzen seines Volkes.

WÖRTERVERZEICHNIS.

Märkide seletus.

<i>m</i> — <i>Maskulinum</i> — meessugu nimisõna	<i>f</i> — <i>Femininum</i> — naissugu nimisõna
<i>n</i> — <i>Neutrum</i> — asjasugu nimisõna	<i>pl</i> — <i>Plural</i> — mitmus

A

ab und zu vahete-vahel	Angriff <i>m</i> -(e)s, -e rünnak
abfahren (fuhr ab, abgefahren) ära sõitma	Angst <i>f</i> -, "-e hirm
abgemacht otsustatud	ängstlich arg, kartlik
Abhang <i>m</i> -(e)s, "-e nõlvak, kallas	angstvoll täis hirmu
abkommen (kam ab, abgekommen) ära tulema, teelt kõrvale sattuma	anhalten (hielt an, angehalten) peatama, peatuma
abschneiden (schnitt ab, abgeschnitten) ära lõikama	Anhöhe <i>f</i> -, -n kõrgendik
abschütteln maha raputama	ankommen (kam an, angekommen) saabuma
abstoßen (stieß ab, abgestoßen) eemale tõukama	anlocken juurde meelitama
abwischen ära pühkima	Anruf <i>m</i> -(e)s, - hüüe; väljakutse telefonil
achtgeben (gab acht, achtgegeben) tähele panema	anrufen (rief an, angerufen) hüüdma; helistama
Andenken <i>n</i> -s, - mälestus; zum Andenken mälestuseks	anschießen (schoß an, angeschossen) haavama
aneinandern üksteisele (teineteisele), üksteist (teineteist)	ansehen (sah an, angesehen) otsa vaatama
anfertigen valmistama	anspannen pingutama; hobust rakendama
	anstarren tardunult otsa vaatama

antreiben (trieb an, angetrieben)
ergutama
Anzug *m* -(e)s, "-e ülikond
anzünden süütama
Arbeitslosigkeit *f* - töötaolek
Ärmel *m* -s, - varrukas, käis
ärmlich vaene
Ast *m* -s, "-e oks
Atem *m* -s hingamine
atmen hingama
aufflammen lõkkele lööma, loit-
ma
aufgeregt ärritatud
aufheben (hob auf, aufgehoben)
üles tõstma
aufhören lakkama, lõppema
aufnehmen (nahm auf, aufge-
nommen) vastu võtma
aufräumen koristama
Aufregung *f* -, -en ärritus
aufreißen (riß auf, aufgerissen)
lahti kiskuma
Aufruf *m* -(e)s, -e üleskutse
aufschauen üles vaatama
Aufschrift *f* -, -en pealkiri
Auftrag *m* -(e)s, "-e ülesanne

aufwachsen (wuchs auf, aufge-
wachsen) üles kasvama
Augenblick *m* -s, -e silmapilk
ausbrechen (brach aus, ausge-
brochen) puhkema
ausbreiten laiali laotama, le-
vitama
auseinandertreiben (trieb ausein-
ander, auseinandergetrieben)
laiali ajama
ausführen täitma
aushalten (hielt aus, ausgehalten)
vastu pidama, välja kannatama
ausgraben (grub aus, ausgegra-
ben) välja kaevama
aushängen välja riputama
auskundschaften välja uurima
Ausland *n* -es välismaa
ausladen (lud aus, ausgeladen)
välja laadima
ausreißen (riß aus, ausgerissen)
välja kiskuma
aussprechen (sprach aus, aus-
gesprochen) ütleva, hääldama
austrocknen kuivatama
Ausweis *m* -es, -e tõend

B

Bach *m* -(e)s, "-e oja
Bahnhof *m* -(e)s, "-e raudteejaam
bald varsti
Bär *m* -en, -en karu
Bart *m* -es, "-e habe
Bauer *m* -n, -n talumees
Baumstumpf *m* -(e)s, "-e känd
Baumwurzel *f* -, -n puujuur
beben värisema, võbisema
bedanken, sich tänama

bedecken katma
bedrohen ähvardama
befehlen (befahl, befohlen) käs-
kima
befestigen kinnitama
befeuchten niisutama
begeistert vaimustatud
Begleiter *m* -s, - saatja
behandeln käsitsema; kohtlema
beherbergen majutama

beherrschen , sich ernast valit- sema	betrügen (betrog, betrogen) petma
Bein <i>n</i> -(e)s, -e jalg	bewachen valvama
beinahe peaaegu	bewaffnen relvastama
beißen (biß, gebissen) hammus- tama	bewähren , sich vastu pidama
belagern piirama	bewegen , sich liikuma
bemerken märkama	beweglich liikuv
bemühen , sich püüdma	Bewohner <i>m</i> -s, - elanik
benachbart naabruses	bewundern imetlema
Beobachtungsstand <i>m</i> -es, "-e vaatluspunkt	bewußtlos teadvuseta
Beobachtungsturm <i>m</i> -(e)s, "-e vaatlustorn	Bewußtsein <i>n</i> -s teadvus
bepacken peale pakkima	binden (band, gebunden) siduma
bequem mugav	Bindfaden <i>m</i> -s, "- sidumisnõör
Bergkamm <i>m</i> -(e)s, "-e mäehari	blasen (blies, geblasen) puhuma
berichten seletama, teatama	blaß kahvatu
beruhigen , sich rahunema	Blechplatte <i>f</i> -, -n plekist plaat
beschnuppern nuuskima	Blick <i>m</i> -(e)s, -e pilk
Beschützer <i>m</i> -s, - kaitsja	blicken vaatama
besetzen täitma, vallutama	Blitz <i>m</i> -es, -e välk
Besinnung <i>f</i> - meelemärkus	blitzschnell välkkiirelt
Besitzer <i>m</i> -s, - omanik	blühen õitsema
bestehen (bestand, bestanden) sooritama	Blut <i>n</i> -es veri
besteigen (bestieg, bestiegen) mil- lelegi istuma või astuma, ro- nima	bluten verd jooksuma
bestreichen (bestrich, bestrichen) määrima, katma	blutend verd jooksev
Besuch <i>m</i> -(e)s, -e külaline, kü- lastus	Boot <i>n</i> -es, -e paat
besuchen külastama	böse tige, kuri
betrachten vaatlema	Branntwein <i>m</i> -s viin
betreten (betrat, betreten) kus- kile astuma	brauchen vajama, tarvitama
betrüben kurvastama	Bräutigam <i>m</i> -s, -e peigmees
	brav tubli
	brennen (brannte, gebrannt) põ- lema
	Briefkasten <i>m</i> -s, "- kirjakast
	Briefschlitz <i>m</i> -es, -e ava kir- jade jaoks
	brüllen möörgama
	Brunnen <i>m</i> -s, - kaev
	Bücherbrett <i>n</i> -es, -er raamatu- riiul

bunt kirju
bücken, sich kummarduma

Bürgerkrieg *m* -(e)s, -e kodu-
sõda
Bursche *m* -n, -n noormees, poiss

C

Chinese *m* -n, -n hiinlane

D

dabei sealjuures
Dachboden *m* -s, "- pööning
dahin sinna
damals tookord
damit selleks et
darum sellepärast
dauern kestma
davor selle ees
Decke *f* -, -n tekk, kate, lagi
deutlich selge
Dickicht *n* -(e)s, -e tihnik
Diebstahl *m* -(e)s, "-e vargus
Dienst *m* -es, -e teenistus
Dienstmädchen *n* -s, - teenija
derselbe *m* (dieselbe *f*, dasselbe *n*,
pl. dieselben) seesama
Dichter *m* -s, - luuletaja
direkt otse
Donner *m* -s, - müristamine
Dorf *n* -(e)s, "-er küla
Dorn *m* -(e)s, -en okas
Draht *m* -(e)s, "-e traat

draußen väljas
Drohung *f* -, -en ähvardus
drucken trükkima
Druckmaterial *n* -s, -ien trük-
kimismaterjal
Druckschrift *f* -, -en trükikiri
ducken, sich alla kallutama,
kummarduma
Duft *m* -es, "-e lõhn
duften lõhnama
dumm rumal
dunpf sunbunud, tume
Dunkelheit *f* - pimedus
durchbrechen (brach durch,
durchgebrochen) läbi murdma
durchhalten (hielt durch, durch-
gehalten) vastu pidama
durchschneiden (schnitt durch,
durchgeschnitten) läbi lõikama
durchsuchen läbi otsima
Durst *m* -es janu

E

ebenso samuti
echt ehtne

Ecke *f* -, -n nurk
ehren austama

eckig nurgeline
 ehe enne kui
 ehrwürdig auväärne
 Eichhörnchen *n* -s, - orav
 Eidechse *f* -, -n sisalik
 eigentlich õieti, õieti öelda
 Eile *f* - rutt
 eilen ruttama, kiirustama
 eilig kiire, rutuline
 Eimer *m* -s, - ämber
 ein bißchen natuke
 eingießen (goß ein, eingegossen)
 sisse valama
 einkleben sisse kleepima
 einkrallen, sich küüntega sisse
 lööma
 einrichten, sich ennast sisse
 seadma
 einschmieren sisse määrima
 einsperren kinni panema, sul-
 gema (kuhugi)
 einsteigen (stieg ein, eingestie-
 gen) peale astuma
 eintreffen (traf ein, eingetroffen)
 saabuma
 einverstanden sein nõustuma
 einwickeln sisse mähkima
 Eis *n* -es jää
 Eisbär *m* -en, -en jääkaru
 Eisen *n* -s raud
 Eisenbahn *f* -, -en raudtee
 eisig jäine
 Eismeer *n* -(e)s, -e jäämeri
 Empfang *m* -(e)s, "-e vastuvõtt
 empfinden (empfang, empfunden)
 tundma
 endlos lõputu
 eng kitsas
 entdecken avastama

entehren häbistama
 entfernen, sich eemalduma
 Entfernung *f* -, -en kaugus
 entgegengehen (ging entgegen,
 entgegengegangen) vastu mi-
 nema
 entgegennehmen (nahm entge-
 gen, entgegengenommen) vas-
 tu võtma
 entgegenstrecken vastu sirutama
 enthalten (enthielt, enthalten)
 sisaldama
 entschließen, sich (entschloß sich,
 sich entschlossen) otsustama
 Entschluß *m* -sses, "-sse otsus
 Erdloch *n*-(e)s, "-er auk maa
 sees
 erfahren (erfuhr, erfahren)
 teada saama
 erfrieren (erfror, erfroren) ära
 külmuma
 ergreifen (ergriff, ergriffen) haa-
 rama
 erhaben üleolev
 erheben, sich (erhob sich, sich
 erhoben) tõusma
 erhellen valgenema
 erkennen (erkannte, erkannt)
 ära tundma
 ernst tõsine
 Erregung *f* -, -en ärritus
 erinnern meelde tuletama
 erinnern, sich mäletama
 erscheinen (erschien, erschienen)
 ilmuma
 Erscheinen *n* -s ilumine
 erschießen (erschoß, erschossen)
 maha laskma

erschrecken (erschrak, erschrocken) ehmuma
erschrecken (erschreckte, erschreckt) ehmatama
erschweren raskendama
erst jetzt alles nüüd
erstarren kangestuma
erstaunt imestunud
erstaunen imestama
ertönen kõlama

erwachen ärkama
erwachsen täiskasvanud
erwärmen soojendama
erwarten ootama
erwecken äratama
erwidern vastama
EBvorrat *m* -(e)s, "-e toidutagavara
etwa umbes
Explosion *f* -, -en plahvatus

F

Fähre *f* -, -n parv
Fährmann *m* -(e)s, **Fährleute** parvetaja
fallen (fiel, gefallen) kukkuma
fällen puid raiuma
Fälscher *m* -s, - võltsija
fassen haarama
feierlich pidulikult
feiern pühitsema, pidutsema
fein peen
Feldmesser *m* -s, - maamõõtja
Felljacke *f* -, -n karusnahkne jakk
Felsen *m* -s, -n kalju
Felswand *f* -, "-e kaljusein
Ferne *f* -, -n kaugus
Fernrohr *n* -s, -e pikksilm
fest kindel
feucht niiske
Fichtenmast *m* -es, -en männipuust mast
Fieber *n* -s palavik
flackern leekima
Fläschchen *n* -s, - pudelike
fletschen (die Zähne) hambaid irevile ajama
fliehen (floh, geflohen) põgenema

fliegen (flog, geflogen) lendama
Floß *n* -es, "-e parv
Flucht *f* - põgenemine
flüchten põgenema
Flugblatt *n* -es, "-er lendleht
Flügel *m* -s, - tiib
Flugzeug *n* -(e)s, -e lennuk
flüstern sosistama
Fluß *m* -sses, "-sse jõgi
Flut *f* -, -en vool
fortbringen (brachte fort, fortgebracht) ära viima
fortfahren (fuhr fort, fortgefahren) ära sõitma; jätkama
fortnehmen (nahm fort, fortgenommen) ära võtma
fortreißen (riß fort, fortgerissen) ära rebima
fortreiten (ritt fort, fortgeritten) ära ratsutama
forttreiben (trieb fort, fortgetrieben) ära ajama
fortwerfen (warf fort, fortgeworfen) ära viskama
fortziehen (zog fort, fortgezogen) ära kolima; ära tõmbama

fressen (fraß, gefressen) õgima
freundschaftlich sõbralikult
Friedhof *m* -(e)s, "-e kalmistu
frisch värsk
froh rõõmus
Frucht *f* -, "- vili
fühlen tundma

führen juhtima
Führerrede *f* -, -n juhi kõne
Führersitz *m* -es, -e juhi-iste
funken raadio teel teatama
Funkstelle *f* -, -n raadiojaam
furchtbar kole, hirmus
Fußboden *m* -s, "- põrand

G

gar nicht sugugi mitte
Gartenzaun *m* -(e)s, "-e tara, aed
geboren sünninud
gebräunt pruunistunud
Gedanke *m* -ns, -n mõte
Gefahr *f* -, -en hädahoht
gefährlich ohtlik
gefallen ohtkunud; langenud
Gefangene *m* (f) -n, -n vang
Gefängnis *n* -ses, -se vangla
Gegend *f* -, -en ümbrus
geheim salajane
Geheimdruckerei *f* -, -en sala-
trükikoda
Geheul *n* -(e)s ulgumine
Gehilfe *m* -n, -n abiline
gekauft ostetud
gehören kuuluma
Geige *f* -, -n viiul
gelb kollane
Geld *n* -es raha
geliebt armastatud
gelingen (gelang, gelungen) õn-
nestuma
Gemüse *n* -s, - aedvili
genau täpne, täpselt
genießen (genoß, genossen) nau-
tima
genug küllalt

Gepäck *n* -(e)s pagas; pakid
gerade otse
geraten (geriet, geraten) õnnes-
tuma
Gericht *n* -(e)s, -e kohus
geschehen (geschah, geschehen)
juhtuma
Geschrei *n* -(e)s kisa
Gesicht *n* -(e)s, -er nägu
gesinnt meelestatud
Gestalt *f* -, -en kuju
Getreide *n* -s teravili
gewandt osav
Gewehrshalve *f* -, -n kogupauk
Gewerbeshule *f* -, -n tööstus-
kool
Gewitter *n* -s, - äike
glänzen läikima
glatt sile
glauben uskuma
gleich kohe
gleichgültig ükskõikne
gleichzeitig sama-aegne
Glied *n* -(e)s, -er liige
Glück *n* -(e)s õnn
glücklich õnnelik
Glückwunsch *m* -es, "-e õnne-
soov
glühen hõõguma

Graben *m* -s, "- kraav
graben (grub, gegraben) kaevama
Grabstein *m* -(e)s, -e hauakivi
Gram *m* -(e)s kurbus
Greis *m* -es, -e rauk

Grenze *f* -, -n piir
Grenzer *m* -s, - piirivalvur
Griff *m* -(e)s, -e käepide
Grund *m* -es, "-e põhjus; põhi
Gürtel *m* -s, - vöö
Güterzug *m* -s, "-e kaubarong

H

Hafenviertel *n* -s, - sadamaraajoon
halb pool
halblaut poolvaljult
Hals *m* -es, "-e kael
halten (hielt, gehalten) hoidma
Handschrift *f* -, -en käekiri
hängen (hing, gehangen) rippuma
hart kõva
hastig ruttav
Hauptmann *m* -s, -leute kapten
Hauptsache *f* -, -n peasisi
Haut *f* -, "-e nahk
heftig äge
Heimat *f* - kodumaa
Heimatsdorf *n* -(e)s, "-er koduküla
heimkehren koju tulema
heimlich salaja
heiser kähe
heiß palav
heranholen juurde (lähemale) tooma
herantreten (trat heran, herantreten) kellegi (millegi) juurde astuma
heranziehen (zog heran, herangezogen) lähenema; juurde tõmbama
heraufziehen (zog herauf, heraufgezogen) üles tõmbama

herausfinden (fand heraus, herausgefunden) leidma, avastama
herausreißen (riß heraus, herausgerissen) välja rebima
hernieder maha, alla
Herr *m* -n, en isand, härra
herrlich tore
herrschen valitsema
herstellen valmistama
herüberkommen (kam herüber, herübergekommen) üle tulema
herum ümber; ringi
herumfragen järele pärima
herumspazieren ringi jalutama
herunter alla, maha
hervorrufen (rief hervor, hervorggerufen) esile kutsuma
Herz *n* -ens, -en süda
herzlich südamlilik
heulen ulguma
Heuschrecke *f* -, -n rohutirts
hierher siia
Hilfe *f* - abi
hinablassen, sich (ließ sich hinab, sich hinabgelassen) alla laskma
hinabstarren alla vahtima
hinaufklettern üles ronima
hinaufsteigen (stieg hinauf, hi-

naufgestiegen) (üles) ronima, tõusma	Hirtenjunge <i>m</i> -en, -en karja- poiss
hinausblicken välja vaatama	Hochzeit <i>f</i> -, -en pulm
hinausrudern välja sõudma	hoffen lootma
hineinblicken sisse vaatama	Hoffnung <i>f</i> -, -en lootus
hineintauchen sukelduma	Holzstück <i>n</i> -(e)s, -e puutükk
hinunter alla	horchen kuulatama
hinunterstürzen alla kukkuma, langema	Hose <i>f</i> -, -n püksid
Hirsch <i>m</i> -es, -e põder	Huhn <i>n</i> -(e)s, "-er kana
Hirt <i>m</i> -en, -en karjus	Hunger <i>m</i> -s nälg

I

illegal salaja	Insel <i>f</i> -, -n saar
Infanterie <i>f</i> - jalavägi	inzwischen vahepeal
Infanteriegewehr <i>n</i> -(e)s, -e (jala- väe) vintpüss	irgendein mingisugune

J

Jacke <i>f</i> -, -n jakk	je — umso mida — seda
Jagd <i>f</i> -, -en küttimeine, jaht	jemand keegi
Jagdmesser <i>n</i> -s, - jahinuga	Jüngling <i>m</i> -s, -e noormees
Jäger <i>m</i> -s, - kütt	

K

kahl paljas	Kaufmann <i>m</i> -s, Kaufleute kaupmees
kalt külm	kaum vaevalt
Kälte <i>f</i> - külm	kennenlernen tundma õppima
Kamel <i>n</i> -s, -e kaamel	Kette <i>f</i> -, -n kett, ahel
Kameltreiber <i>m</i> -s, - kaameli- ajaja	kindlich lapselik
Kammweg <i>m</i> -es, -e tee mäe- harjal	klappern kolistama
Kampf <i>m</i> -es, "-e võitlus	Klaps <i>m</i> -es, -e kerge löök, plaks
Käufer <i>m</i> -s, - ostja	klar selge
	kleben kleepima

klingseln kõlistama
klingen (klang, geklungen) kõ-
lama
klopfen koputama
klug tark
knacken naksuma
Knattern *n* -s ragin
Knoten *m* -s, - sölm
knurren urisema
Kompanie *f* -, -n rood
Kopfhörer *m* -s, - kõrvaklapid,
peatelefon
Körper *m* -s, - keha
krachen paukuma
Krachen *n* -s paukumise
Kraft *f* -, "-e jõud
Kralle *f* -, -n küünis

kränken haavama
Krankenhaus *n* -es, "-er haigla
kriechen (kroch, gekrochen) roo-
mama
Kriegsgericht *n* -(e)s, -e sõja-
kohus
Krug *m* -es, "-e kruus
krumm kõver
Küche *f* -, -n köök
Kugel *f* -, -n kuul
Kuh *f* -, "-e lehm
kühl jahe
Kumpen *m* -s, -e kambamees
Kundschafter *m* -s, - luuraja
küssen suudlema
Küste *f* -, -n rannik

L

Lächeln *n* -s naeratus
lächeln naeratama
Laden *m* -s, - kauplus
Lage *f* -, -n olukord
landen maabuma
Landstraße *f* -, -n maantee
längs piki
langsam aeglane, aeglaselt
Last *f* -, -en koorem
Laterne *f* -, -n latern
Laut *m* -(e)s, -e hääl, hääl
läuten helistama
lebendig elav
lieb wohl! ela hästi!
lecken lakkuma
Ledersack *m* -es, "-e nahkkott
leer tühi
lehren õpetama
Leib *m* -(e)s, -er keha

Leid *n* -(e)s kurbus
Leinwandschuh *m* -es, -e lina-
sest riidest king
leise tasa
Leiter *f* -, -n redel
Leiter *m* -s, - juht
Letter *f* -, -n kirjatäht
letzte viimane
Leute *pl.* rahvas
Licht *n* -(e)s valgus
Licht *n* -(e)s, -e küünal
Lied *n* -(e)s, -er laul
Lippe *f* -, -n huul
loben kiitma
Loch *n* -(e)s, "-er auk
loslassen (ließ los, losgelassen)
lahti laskma
Lumpen *m* -s - kalts
lustig lõbus

M

mächtig võimas
Maisfeld *n* -(e)s, -er maisipõld
Mandelbaum *m* -(e)s, "-e mandlipuu
Mantel *m* -s, "- mantel
Märchen *n* -s, - muinasjutt
Markttag *m* -(e)s, -e turupäev
Maschinenöl *n* -s, -e masinaõli
Matte *f* -, -n matt
meinetwegen minupoolest
Meinung *f* -, -en arvamus
Meldung *f* -, -en teade
Menge *f* -, -n hulk
merken märkama, tähele panna
merkwürdig tähelepanuvääriv, imelik

Militärlager *n* -s, - sõjaväelaager
miteinandern üksteisega, teineteisega
miterleben kaasa elama
mitgehen (ging mit, mitgegangen) kaasa minema
mithelfen (half mit, mitgeholfen) kaasa aitama
Mitleid *n* -s kaastunne
Möglichkeit *f* -, -en võimalus
Mond *m* -es, -e kuu
Mondlicht *n* -es kuuvalgus
Moschee *f* -, -n mošee
müde väsinud
Mühe *f* -, -n vaev
Mut *m* -es julgus
Mütze *f* -, -n müts

N

nach järele, järgi
nach und nach vähehaaval, järkjärgult
Nachdruck *m* -s rõhk
 mit Nachdruck veenvalt, rõhutatades
nachgehen (ging nach, nachgegangen) järele minema
nachjagen taga ajama
Nachmittag *m* -(e)s, -e pealõuna
Nachricht *f* -, -en teade
nackt alasti
nah(e) lähedal, ligidal
Namen *m* -s, - nimi
Naphthawerk *n* -(e)s, -e naftatehas
Näschen *n* -s, - ninake

naß märg
neigen, sich kummarduma
Nest *n* -es, -er pesa
neu uus
neugierig uudishimulik
nicken noogutama
nie mitte ialgi
niederdrücken alla suruma
niederlassen, sich (ließ sich nieder, sich niedergelassen) lasakuma, istet võtma, elama asuma
niederschlagen (schlug nieder, niedergeschlagen) maha lööma
niemals mitte ialgi
niemand mitte keegi
nirgends mitte kusil
Not *f* -, "-e häda
Notizbuch *n* -es, "-er märkmik

O

Obst *n* -es puuvili
 Ohnmacht *f* - minestus
 Ohr *n* (e)s, -en kõrv

ordentlich korralik
 Ort *m* -(e)s, -e paik, koht

P

packen pakkima
 Panzerauto *n* -s, -s soomusauto
 Panzerwagen *m* -s, - tank
 passen sobima, paras olema
 Pelzmütze *f* -, -n karusnahkne müts
 pfeifen (pfiiff, gepfiffen) vilistama
 platt lame

Platte *f* -, -n plaat
 prächtig tore
 Prachtjunge *m* -n, -n tore poiss
 Presse *f* -, -n press; ajakirjandus
 pressen (an sich) enda vastu suruma
 prüfen proovima, kontrollima
 Prüfung *f* -, -en katse

R

Rand *m* -es, "-er äär, serv
 rascheln sahisema
 Rascheln *n* -s sahisemine
 Rat *m* -(e)s, Ratschläge nõu
 Rauch *m* -(e)s suits
 Rauchwolke *f* -, -n suitsupilv
 Raum *m* -es, "-e ruum
 Rauschen *n* -s kohin
 recht õieti
 Rechte *m* -n, -n õige
 rechtzeitig õigeaegselt
 regelmäßig korrapärane
 Regen *m* -s, - vihm
 regungslos liikumatu
 reiben (rieb, gerieben) hõõruma
 reichen ulatama, piisama
 reißen (riß, gerissen) rebima
 renken venitama

rennen (rannte, gerannt) jooksmata
 retten päästma
 Rettung *f* -, -en päästmine
 revidieren revideerima
 Richtung *f* -, -en suund
 Riemen *m* -s, - rihm
 riesig hiiglaslik
 ringsumher ümberringi
 rollen veerema
 rollen, sich ennast veeretama
 Rücken *m* -s, - selg
 Rückweg *m* -(e)s, -e tagasitee
 Ruderer *m* -s, - aerutaja
 rudern aerutama
 Rufezeichen *n* -s, - väljakutse, signaal
 Ruhepause *f* -, -n puhkeaeg
 rütteln raputama

- Sache *f* -, -n ese, asi
 Sack *m* -es, "-e kott
 sammeln koguma, korjama
 Sammlung *f* -, -en kogu
 Sand *m* -es liiv
 Sandbank *f* -, "-e leetseljak
 Sandhügel *m* -s, - liivaküngas
 sauber puhas
 Sausen *n* -s kohin
 Schale *f* -, -n koor, kauss
 schämen, sich häbenema
 Schande *f* - häbi
 scharf terav
 schauen vaatama
 scheinen (schien, geschienen)
 paistma
 es scheint mir mulle näib
 schenken kinkima
 Scherz *m* -es, -e nali
 Scheune *f* -, -n küün
 schicken saatma
 schimpfen sõimama
 schlachten tapma
 Schlachtgesang *m* -es, "-e võit-
 luslaul
 Schlag *m* -es, "-e löök
 schlagen (schlug, geschlagen)
 lööma
 Schlamm *m* -(e)s muda
 Schlange *f* -, -n uss, madu
 schleichen (schlich, geschlichen)
 hiilima
 Schleier *m* -s, - loor
 schließlich lõpuks
 schlimm halb, halvasti
 Schluck *m* -(e)s, "-e lonks
 schmal kitsas
 schwächtigt kõhn
 schmerzen valutama
 Schmetterling *m* -s, -e liblik
 schmieden sepitsema
 schmierien määrima
 Schmutz *m* -es pori
 Schneeschuh *m* -(e)s, -e suusk
 schneiden (schnitt, geschnitten)
 lõikama
 Schnellfeuer *n* -s kiirtuli
 Schnelligkeit *f* - kiirus
 schnuppern nuusutama
 Schornstein *m* -s, -e korsten
 Schreck(en) *m* -ens ehmatas
 schrecklich kole, hirmus
 schreien (schrie, geschrien) kar-
 juma
 schreiten (schritt, geschritten)
 sammuma
 Schrift *f* -, -en kiri
 Schritt *m* -es, -e samm
 Schultasche *f* -, -n koolimapp
 Schulter *f* -, -n õlg
 Schuß *m* -sses, "-sse lask, pauk
 schütteln raputama
 Schutz *m* -es kaitse
 schützen kaitsema
 Schwalbe *f* -, -n pääsuke
 Schwalbennest *n* -es, -er pääsu-
 kese pesa
 schweigen (schwiege, geschwiegen)
 vaikima
 schweigsam vaikne
 Schwelle *f* -, -n ukسلävi
 Schwierigkeit *f* -, -en raskus
 schwimmen (schwamm, ge-
 schwommen) ujuma
 See *m* -s, -n järv
 seit alates

selbst ise
im selben Moment samal silma-
pilgul
Selbstherrschaft *f* - isevalitsus
selbstverständlich endastmõiste-
tav
senden (sandte, gesandt) saatma
senken, sich laskuma
seufzen ohkama
Sieg *m* -es, -e võit
siegreich võidukas
Silber *n* -s hõbe
Sinn *m* -es meel; mõte; tähendus
sofort otsekohe
sogleich otsekohe
solange niikaua
sonderbar imelik
Sonnenaufgang *m* -(e)s päikese
tõus
Spaß *m* -es, "-e nali
Späher *m* -s, - piilur
sperren sulgema
Sprachrohr *n* -(e)s, -e kõnetoru
Sprung *m* -es "-e hüpe
Spur *f* -, -en jälg
stämmig tugev
Standort *m* -es, -e asukoht
Stange *f* -, -n ritv
Starkasten *m* -s, - kuldnokapuur
starren vahtima
Stationsraum *m* -es, "-e jaama-
ruum
stecken pistma, panema

Tannenwald *m* -es, "-er kuuse-
mets
tapfer julge
Tasche *f* -, -n tasku

stehlen (stahl, gestohlen) varas-
tama
steigern kõvendama, juurde li-
sama
steil järsk
Steinbruch *m* -(e)s, "-e kivimurd
Stelle *f* -, -n koht
Stellung *f* -, -en asetus, asend,
positsioon
Steppenwind *m* -es, -e stepituul
sterben (starb, gestorben) surema
Stern *m* -(e)s, -e täht
stets alati
Stiefel *m* -s, - saabas
Stille *f* - vaikus
Stimme *f* -, -n hää
Stock *m* -(e)s, "-e kepp
Stoff *m* -(e)s, -e riie
stöhnen oigama
stolpern komistama
stolz uhke
Stoß *m* -es, "-e tõuge
strahlen särama
sträuben, sich tõrkuma
Strauch *m* -es, "-er põõsas
streichen (strich, gestrichen) sili-
tama
streiten (stritt, gestritten) riid-
lema
streng vali
streuen puistama
Strick *m* -(e)s, -e köis
suchen otsima
Süden *m* -s lõuna

T

Tat *f* -, -en tegu
tatsächlich tõepoolest
tätig tegev
teilen, sich jagunema

teilnehmen (nahm teil, teilgenommen) osa võtma
Telephonhörer *m* -s, - telefonitoru
Telephonleitung *f* -, -en telefonijuhtmed
Tenne *f* -, -n rehala (rehealune)
tief sügav
Tod *m* -es surm
tonlos helitu
Tor *n* -(e)s, -e värav
totschlagen (schlug tot, totgeschlagen) surnuks lööma
Träne *f* -, -n pisar
tränken jootma

Traum *m* -(e)s, "-e unenägu, unelm
traurig kurb
treffen (traf, getroffen) tabama; kohtama
treiben (trieb, getrieben) ajama
Trennung *f* -, -en lahtus
treu truu
trommeln trummi lööma; koputama
tropfen tilkuma
Truppenteil *m* -s, -e väeosa
tun (tat, getan) tegema
Turm *m* -(e)s, "-e torn

U

überallhin kõikjale
überfallen (überfiel, überfallen) kallale tungima
Übergang *m* -(e)s, "-e üleminek
übernachten ööbima
überreden veenma
überschwemmen uputama
Übertragung *f* -, -en ülekanne
überwinden (überwand, überwunden) ületama
übrigbleiben (blieb übrig, übriggeblieben) üle jääma
umdrehen, sich pöörduma
umherstreuen laiali puistama
umringen ümbristema
umsehen, sich (sah sich um, sich umgesehen) ümber vaatama
umstellen sisse piirama
Umweg *m* -(e)s, -e kaudne (kõver) tee
umwerfen (warf um, umgeworfen) ümber viskama

Umzug *m* -(e)s, "-e kolimine
unbedeutend tähtsuseta
unbeholfen kohmakas
unbekannt tundmata
unbemerkt märkamata
unbesorgt muretu
unbestimmt ebamäärane
unerwartet ootamata
ungefähr umbes
ungeheuer tohutu
ungeschickt kohmakas
Unruhe *f* - rahutus
unsrerseits meie poolt
Unsinn *m* -(e)s mõttetus
unterbrechen (unterbrach, unterbrochen) katkestama
untergehen (ging unter, untergegangen) loojuma, vajuma
unweit mitte kaugel
unzertrennlich lahutamatu

verbannt millelegi mõistetud;
 välja saadetud
verbinden (verband, verbunden)
 ühendama; siduma
Verbindung *f* -, -en ühendus
verbrennen (verbrannte, ver-
 brannt) põletama
verdecken kinni katma
verderben (verdarb, verdorben)
 nurja ajama, rikkuma
verdienen teenima
verehrt austatud
Verehrung *f* - austus
verfassen koostama
verfolgen jälitama
vergebens asjata
vergessen (vergaß, vergessen)
 unustama
verhaften vahistama
verirren, sich ära eksima
verkriechen, sich (verkroch sich,
 sich verkrochen) peitu pugema
verladen (verlud, verladen) laa-
 dima
verlassen (verließ, verlassen)
 maha jätma
sich verlassen auf kellelegi
 lootma jääda
verlieren (verlor, verloren) kao-
 tama
vernehmen (vernahm, vernom-
 men) kuulma
verneigen, sich kummarduma
vernichten hävitama
Vernunft *f* - mõistus
vernünftig mõistlik
verraten (verriet, verraten)
 reetma

Versammlung *f* -, -en koosolek
verschaffen muretsema
verschleppen ära vedama
verschließen (verschloß, ver-
 schlossen) lukustama
verschlingen (verschlang, ver-
 schlungen) alla kugistama
verschütten maha puistama;
 varisema
verschwiegen vaikiv
verschwinden (verschwand, ver-
 schwunden) kaduma
versichern kiinitama
versinken (versank, versunken)
 vajuma
versperren sulgema
versprechen (versprach, ver-
 sprochen) lubama, tõotama
Verstand *m* -(e)s mõistus
Verständnis *n* -ses arusaamine
Verstärkung *f* -, -en abivägi
verstecken peitma
verstecken, sich ennast peitma
versteinern kivistuma
verstreuen laiali puistama
verstummen vaikima
versuchen katsuma
verteilen jaotama
vertiefen, sich süvenema
verurteilen hukka mõistma
Verwandte *m* -en, -en sugulane
verwundert imestunud
verzerrern, sich moonutama
verziehen (verzog, verzogen)
 kõverduma, krimpsutama
verzweifeln meelt heitma
Vieh *n* -(e)s loom
vielleicht võib olla

Viereck *n* -s, -e nelinurk
Vöglein *n* -s, - linnuke
vollständig täielik
voneinander teineteisest
vorbei mööda
vorbeitreiben (trieb vorbei, vor-
beigetrieben) mööda ajama
vorbereiten ette valmistama
vordere esimene; eesmine
vorher enne

vorletzt eelviimane
Vorort *m* -(e)s, -e agul
Vorrat *m* -(e)s, "e tagavara
vorschlagen (schlug vor, vor-
geschlagen) ette panema
vorstrecken ette sirutama; lae-
nama
vorüberziehen (zog vorüber,
vorübergezogen) mööduma
vorwärts edasi

W

Wache *f* -, -n valve
wachsen (wuchs, gewachsen)
kasvama
Wachtposten *m* -s, - valvepost
Wachtschiff *n* -es, -e valvelaev
Waffe *f* -, -n relv
wagen julgema
wählen valima
wahr õige, tõeline
wahrscheinlich tõenäoline
Waldteich *m* -s, -e metsatiik
wälzen, sich püherdama, veere-
tama
wandern rändama
Wange *f* -, -n põsk
Ware *f* -, -n kaup
wärmen, sich soojendama
warnen hoiatama
Warte *f* -, -n vahitorn, vaate-
koht
wecken äratama
weder — noch ei — ega
wegjagen ära ajama
wehen puhuma; lehvima
wehren tagasi hoidma; kaitsema
wehren, sich ennast kaitsema

weich pehme
weinen nutma
weise tark
welken närtsima, närbuma
Welle *f* -, -n laine
Welt *f* -, -en maailm
wenden, sich (wandte sich, sich
gewandt) pöörduma
wenigstens vähemalt
werfen (warf, geworfen) viskama
werfen, sich viskuma
Wetterbericht *m* -(e)s, -e ilma-
teade
Wiese *f* -, -n aas
wild metsik
Wind *m* -(e)s, -e tuul
Windstoß *m* -es, "-e tuuleil
wirklich tõesti
Wirklichkeit *f* - tõelisuus
wagen julgema
woher kust
wohl hästi, küll
Wolke *f* -, -n pilv
wundern, sich imestuma
Wunsch *m* -es, "-e soov

wünschen soovima
Würde *f* -, -*n* auväärsus
Wüste *f* -, -*n* kõrb

Wüstensturm *m* -(e)s, "-e körbe-
torm
wütend märatsev, vihane

Z

Zahl *f* -, -*en* arv
zahllos loendamatu
Zeichner *m* -s, - joonestaja
Zeitung *f* -, -*en* ajaleht
zerbrechen (zerbrach, zerbro-
chen) purustama
zerreißen (zerriß, zerrissen) kat-
ki rebima
zerschneiden (zerschnitt, zer-
schnitten) katki lõikama
zerspringen (zersprang, zer-
sprungen) lõhkema, purunema
zertreten (zertrat, zertreten)
katki astuma
Zettel *m* -s, - sedel
ziemlich üsna
Zigarrettenstummel *m* -s, -
sigaretikoni
zimmern ehitama
zittern värisema
zornig vihane
zugeben (gab zu, zugegeben)
nõustuma
zugleich ühel ning samal ajal,
ühteaegu
zuletzt viimaks

Zunge *f* -, -*n* keel
zurechtfinden, sich (fand sich
zurecht, sich zurechtgefunden)
toime tulema
zurückkehren tagasi pöörduma
zurückschieben (schob zurück,
zurückgeschoben) tagasi lük-
kama
zusammenbeißen (biß zusammen,
zusammengebissen) kokku pi-
gistama
zusammenbinden (band zusam-
men, zusammengebunden) kok-
ku siduma
zusammenlügen (log zusammen,
zusammengelogen) kokku vale-
tama
zusammennehmen, sich (nahm
sich zusammen, sich zusam-
mengenommen) ennast kokku
võtma
zuschlagen (schlug zu, zugeschla-
gen) kinni lööma; lööma
zwar küll
Zweig *m* -(e)s, -e oks

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
Die Karawane in der Wüste. <i>Nach N. Jastrebowa</i>	3
Der Panther. <i>Nach F. Cooper</i>	8
Die Heuschrecken. <i>Nach Karl Ewald</i>	11
Legionär Blérot. <i>Nach Kurt Kläber</i>	15
Pepe. <i>Nach M. Gorky</i>	19
Der Kampf an der Grenze. <i>Nach Peter Kast</i>	22
Die Funkstelle auf Mare-Sale. <i>Nach Grigorjew</i>	31
Aus Kirows Leben. <i>Nach Golubjewa</i>	36
An die Front. <i>Aus der Erzählung von A. Gaidar „Die Schule“</i>	40
Gedanken um Gestern und Heute. <i>Suleiman Stalski</i>	51
Der Fährenchef. <i>Nach Koschewnikow</i>	53
Ein großes Herz. <i>Nach Boris Lawrenjow</i>	56
Wörterverzeichnis	62

Vastutav toimetaja H. Toom.
 Keeleline toimetaja M. Arro.
 Tehniline toimetaja A. Sepp.

Ladumisele antud 6. III 1950.
 Trükkimisele antud 19. IV 1950.
 Trüklarv 3000. Paber 56×79, 1/16.
 Trükipoognaid 5. Arvutuspoog-
 naid 4,96. MB-03852. Trükikoda
 „Kommunist“, Tallinn, Pikk tän. 2.
 Tellimise nr. 1048.

На эстонском и немецком
 языках.
 Рассказы.

Rbl. 1.25

li. (A) KH
18400

TÜ RAAMATUKOGU



1 0300 00505278 4